

A black and white photograph of two young girls in a field. They are both smiling and holding large, leafy vegetables, possibly chard or spinach, in front of them. The girl on the left is wearing a short-sleeved shirt, and the girl on the right is wearing a long-sleeved jacket. The background shows a fence and some trees.

Konsum ohne Kinderarbeit

Tipps für den fairen Einkauf



terre des hommes

Hilfe für Kinder in Not

Impressum

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not

Bundesgeschäftsstelle
Ruppenkampstraße 11a
49084 Osnabrück

Telefon 05 41/71 01-0
Telefax 05 41/70 72 33
info@tdh.de
www.tdh.de

Spendenkonto / IBAN
DE34 2655 0105 0000 0111 22
Sparkasse Osnabrück
BIC NOLADE22XXX

Redaktion
Wolf-Christian Ramm (verantwortlich),
Iris Stolz

Autorinnen
Martina Hahn (S. 8–38), Iris Stolz (S. 4–7)

Redaktionsassistentin
Cornelia Dernbach

Fotonachweis
Titel, S. 3, 4, 13, 14, 21, 32, 34: C. Kovermann /
terre des hommes; S. 5: privat; S. 6: Patricia
Brenninkmeyer; S. 7: Iris Stolz / terre des hommes;
S. 12: Naod Lemma / Fairtrade; S. 15: Martina Hahn;
S. 16: K. Müller-Reimann / terre des hommes;
S. 17 u., 18, 19, 20, 23: Frank Herrmann; S. 17 u.:
Simon Bösterling; S. 24, 25: Nagender Singh
Chhikara; S. 26: Friedrich Stark; S. 28, 29:
Nicolaus Schmidt; S. 35: Claudia Berker

Satz: sec GmbH, Osnabrück
Druck: X-PRINT Druckerei, Anklam
2. aktualisierte Auflage: Mai 2018, 5.000
Bestellnummer: 301.1388.01
Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier



Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post



Geprüft und empfohlen:
Das Deutsche Zentralinstitut für soziale
Fragen (DZI) bescheinigt uns mit der
Zuerkennung dieses Siegels, dass wir mit
den uns anvertrauten Geldern sorgfältig
und verantwortungsvoll umgehen.

Inhalt

- 3 Vorwort
- 4 Alles unter Kontrolle?
Produkte ohne Ausbeutung von
Mensch und Natur
- 6 Direkte Hilfe für arbeitende Kinder
Beispiele der terre des hommes-Projektarbeit
- 8 Der Faire Handel
- 8 Die wichtigsten Anbieter, Siegel und Zeichen
des Fairen Handels
- 12 Kaffee
- 14 Tee
- 15 Kakao
- 16 Getreide/Nüsse/Trockenfrüchte/Gewürze
- 18 Früchte
- 20 Getränke
- 22 Blumen
- 24 Natursteine
- 26 Elektronik
- 28 Teppiche
- 30 Textilien & Mode
- 32 Tourismus
- 34 Schmuck
- 36 Geld

- 38 Weiterführende Literatur & Links

Besuchen Sie uns auch auf
www.facebook.com/tdh.de
www.youtube.com/tdhdeutschland
www.twitter.com/tdh_de
www.instagram.com/tdh_de



Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Kaffee, Bananen, Schokolade, Handys oder Blumen – das Angebot an Waren, die in Deutschland in den Supermärkten liegen und ganz oder teilweise aus fernen Ländern kommen, ist immens. Oft erhalten die Menschen, deren Arbeit in den Produkten steckt, nur einen Lohn von täglich zwei oder drei Euro, was auch in Indien, Bangladesch oder Mosambik kaum ausreicht, um eine Familie zu ernähren. Die Kinder müssen deshalb früh zum Familieneinkommen beitragen.

Auch andere hierzulande selbstverständliche Arbeitnehmerrechte, wie die Sicherheit am Arbeitsplatz, Gewerkschaftsfreiheit oder Sozialversicherung, werden oft mit Füßen getreten: Die Produktion muss so billig wie möglich sein, denn die Konkurrenz der Niedriglohnländer auf dem Weltmarkt ist groß.

Weil sie die ungerechten globalen Handelsbeziehungen nicht mehr tatenlos hinnehmen wollen, kaufen Verbraucherinnen und Verbraucher zunehmend Produkte aus Fairem Handel und verlassen sich dabei auf die zahlreichen Siegel, mit denen garantiert wird, dass eine Ware unter fairen Bedingungen hergestellt wurde: keine Kinderarbeit, keine Ausbeutung, keine Menschenrechtsverletzung, keine Umweltverschmutzung.

Aber welchem Siegel kann man trauen? Und was genau sagt es aus? Mit dieser Broschüre wollen wir Licht in die Vielfalt der Siegellandschaft bringen und damit den Menschen, die sich ausbeuterischen Weltmarktstrukturen so gut es geht entziehen möchten, bei ihren Kaufentscheidungen helfen.

Sicher ist der Faire Handel kein Ersatz für eine gerechtere Weltwirtschaftspolitik, die viel stärker als bisher auf die Einhaltung von Menschen- und Kinderrechten durch Unternehmen und ihre Zulieferer ausgerichtet sein muss. Er erfasst bislang auch nur eine begrenzte Zahl von Produkten und Produzenten. Aber er hat bereits viel bewirkt: Millionen Menschen in den Erzeugerländern profitieren, weil sie eine bessere Gesundheitsversorgung bekommen, mehr Geld verdienen und ihre Kinder zur Schule schicken können. Der Faire Handel leistet aber noch mehr. Er ist Vorbild und setzt Standards für die Wirtschaft und zeigt den Unternehmen: Ein gerechterer Handel, der auf Ausbeutung von Mensch und Natur weitgehend verzichtet, ist möglich und viele Menschen unterstützen ihn. terre des hommes fördert deshalb den Fairen Handel und



Schule statt Schuften: terre des hommes schafft Alternativen zu Kinderarbeit

ist Mitglied im Verein TransFair. Er vergibt in Deutschland das blaugüne Fairtrade-Siegel auf der Grundlage von Lizenzverträgen und gemäß den internationalen Fairtrade-Standards.

terre des hommes ist aber auch auf anderen Ebenen aktiv: Wir unterstützen mit unseren Projekten weltweit Opfer von Ausbeutung und Zwangsarbeit und fördern Partnerorganisationen, die sich für bessere Arbeitsbedingungen, existenzsichernde Löhne und Alternativen zur Kinderarbeit einsetzen. Gegenüber der Politik vertreten wir die Forderung, einen gesetzlichen Rahmen zu schaffen, damit die Achtung von Menschen- und Kinderrechten sowie Umwelt- und Sozialstandards in den Geschäftsbeziehungen deutscher Firmen nicht die freiwillige Entscheidung jedes einzelnen Unternehmens bleibt, sondern alle dazu verpflichtet werden.

Wir appellieren aber auch an Unternehmen, für ihre gesamte Lieferkette – vom Rohstoff bis zum fertigen Produkt – Verantwortung zu übernehmen und für den Schutz der Umwelt, für menschlichere Arbeitsbedingungen und für die faire Bezahlung der Arbeiterinnen und Arbeiter Sorge zu tragen. Damit die ihre Existenz sichern und ihre Kinder zur Schule schicken können anstatt aufs Feld oder in die Fabrik.

Albert Recknagel
Vorstandssprecher terre des hommes Deutschland



Alles unter Kontrolle?

Produkte ohne Ausbeutung von Mensch und Natur



Putztücher für den Weltmarkt: Heimarbeit und kleine Subunternehmen sind schwer zu kontrollieren

Wer Waren aus Fairem Handel kauft, möchte den Produzenten und ihren Familien ein gutes Leben ermöglichen: höhere und stabilere Einkommen, gute Arbeitsplätze, medizinische Versorgung und Schulen. Was aber sagen die verschiedenen Standards, die zu den einzelnen Siegeln gehören, darüber aus? Und was gehört aus unserer Sicht zu einem guten Standard?

Wenige Standards sind gleichermaßen auf soziale und auf ökologische Kriterien spezialisiert, aber mindestens die Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), wie das Verbot von Kinderarbeit und Zwangsarbeit, das Diskriminierungsverbot oder die Vereinigungsfreiheit sollten dazu gehören.

Ein guter Standard sollte zudem die gesamte Lieferkette erfassen und sichtbar offenlegen, wenn er das nicht tut und nur einzelne Produktionsschritte geprüft werden – wie etwa bei Textilien nur die Baumwollherstellung oder nur die Konfektion. Weil heute viele Waren in komplexen und global arbeitsteiligen Produktionsprozessen hergestellt werden, ist es eine große Herausforderung, alle Stufen des Verarbeitungsprozesses zu kontrollieren – eine Herausforderung, die Siegelinitiativen und Unternehmen jedoch annehmen müssen, um Menschenrechtsverletzungen entlang ihrer Lieferkette auszuschließen.

Die Einhaltung eines Standards, der durch ein Siegel versprochen wird, muss zudem durch regelmäßige und unangemeldete Kontrollen seitens unabhängiger Stellen überprüft werden und die Überprüfungsergebnisse müssen transparent und der Öffentlichkeit zugänglich sein. Ein guter Standard entwickelt sich ständig weiter, geht offen mit Kritik um und lernt daraus.

Kinderarbeit und existenzsichernde Löhne

Für viele Verbraucherinnen und Verbraucher in Deutschland ist das Verbot von Kinderarbeit ein wichtiges Einkaufskriterium. Tatsächlich arbeiten immer noch viele Mädchen und Jungen insbesondere in Asien oder Afrika auch für den globalen Markt. Selten sind jedoch die direkten Zulieferbetriebe betroffen – also im Fall von Textilien zum Beispiel die exportorientierten Nähereien. Viel häufiger arbeiten Kinder in den vorgelagerten Produktionsstufen, also beispielsweise in den Spinnereien oder auf den Baumwollfeldern. Oft schuften sie aber auch in Kleinbetrieben auf Hinterhöfen, sogenannten »home based units«, oder zu Hause,

Wenn die Kommune einkauft...

Viele terre des hommes-Aktive engagieren sich für eine öko-faire Beschaffung in ihrer Kommune. Eine von ihnen ist Regina Hewer aus Delmenhorst

Frau Hewer, wie kann eine terre des hommes-Gruppe in einer Stadt Einfluss auf die örtliche Beschaffungspolitik nehmen?



Sie kann Verbündete suchen, Unterschriften sammeln und sie den Parteien, Fraktionen, Verantwortlichen aus der Verwaltung oder dem Bürgermeister übergeben. Wenn die Gemeindefassung dies vorsieht, können Gruppen auch einen Bürgerantrag zum Thema stellen. Allerdings ist es mit einem wohlmeinenden, allgemeinen Beschluss des Rates nicht getan. Vielmehr müssen die Vorgaben für die faire Beschaffung durch den Rat präzisiert werden. Alle Bedingungen müssen sehr detailliert in den Beschaffungsrichtlinien und Ausschreibungstexten der Gemeinde verankert werden. Und dann ist noch einige Überzeugungsarbeit nötig, um die verschiedenen Fachdienste dazu zu bringen, die Bestimmungen wirklich anzuwenden.

Was konnten Sie in Delmenhorst erreichen?

Wir arbeiten mit anderen Organisationen wie dem DGB-Arbeitskreis Globalisierung zusammen. Gemeinsam haben wir Unterschriften gesammelt und durch einen Bürgerantrag einen ersten, allgemein gehaltenen Ratsbeschluss erwirkt. Um Vertrauen aufzubauen, haben wir regelmäßig mit den Fachdiensten der Stadt gesprochen. Wir haben deutlich gemacht, dass unser Engagement nicht aus dem luftleeren Raum kommt, sondern auf langjährigen Erkenntnissen fußt, die uns zum Beispiel unsere Partnerorganisationen in Indien oder Südamerika übermitteln. Dann gab es den für mich entscheidenden Durchbruch: Der Hausjurist der Stadt Delmenhorst hat persönlich die Beschlussvorlage für den Rat formuliert und die Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation darin verbindlich festgeschrieben. Und damit auch das Verbot von ausbeuterischer Kinderarbeit und Diskriminierung. Seither muss bei der Beschaffung die Einhaltung dieser Normen mit entsprechenden Siegeln nachgewiesen werden. Diese Vorlage wurde vom Rat einstimmig verabschiedet. Mit diesem Ergebnis bin ich sehr zufrieden.

Regina Hewer ist in der terre des hommes-Gruppe Delmenhorst / Ganderkesee aktiv und Mitglied des Präsidiums von terre des hommes

wo sie mit der ganzen Familie für einen Hungerlohn zum Beispiel Pailletten auf Blusen nähen. Heimarbeit und kleine Subunternehmen sind jene Bereiche, die durch Siegelinitiativen oder auch Handelsfirmen am schwersten erfasst und geprüft werden können.

Um Kinderarbeit einzudämmen, reicht es also nicht aus, wenn Minderjährige aus den exportorientierten Betrieben verschwinden und stattdessen dort arbeiten, wo sie weniger sichtbar sind. Um Ausbeutung von Kindern und Erwachsenen entgegenzuwirken, ist vor allem entscheidend, dass Erwachsene für ihre Arbeit faire Löhne erhalten bzw. Selbstständigen, zum Beispiel Kleinbäuerinnen und -bauern, faire Preise gezahlt werden, die den Wert der Arbeit, welche in einem Produkt steckt, spiegeln. Wenn Eltern ein existenzsicherndes Einkommen erwirtschaften, können ihre Kinder zur Schule gehen, anstatt zum Familieneinkommen beitragen zu müssen. Wenn der Lohn der Eltern für Nahrung, Unterkunft und den Schulbesuch ihrer Kinder ausreicht, sind sie nicht mehr auf deren Zuverdienst angewiesen.

Der größte Konsument: die öffentliche Hand

Die öffentliche Hand gibt jedes Jahr viele Milliarden Euro für Waren und Dienstleistungen aus – Bund, Länder und Kommunen haben eine enorme Marktmacht. Sie sollten deshalb Vorreiter beim Einkaufsverhalten sein und Unternehmen dazu bringen, ihre Produktion und ihren Handel ökologisch und fair auszurichten. terre des hommes engagiert sich gemeinsam mit dem Netzwerk für Unternehmensverantwortung CorA dafür, dass die Einkaufsabteilungen der öffentlichen Hand soziale und ökologische Standards einfordern. Nicht nur Preis und Qualität einer Ware sollen entscheidend sein, sondern auch, unter welchen Bedingungen sie hergestellt wurde.

Auch zahlreiche Mitglieder ehrenamtlicher terre des hommes-Gruppen engagieren sich in ihrer Kommune für eine öko-faire Einkaufspraxis. Viel wurde schon erreicht: Beispielsweise in Delmenhorst, wo die terre des hommes-Gruppe dafür sorgte, dass die Beschaffungsrichtlinien und Ausschreibungstexte der Gemeinde heute öko-faire Kriterien berücksichtigen.

Die kleinsten Gewerkschafter der Welt

In Bolivien unterstützt terre des hommes arbeitende Kinder

Kann der Handel mit Produkten, die von Kindern hergestellt wurden, fair sein? Ja, sagen arbeitende Kinder aus Lateinamerika. Entscheidend sei, unter welchen Bedingungen die Arbeit gemacht wurde und wer daran verdient. Viele Kinder müssen arbeiten, weil sie und ihre Familien auf das Geld angewiesen sind. Wenn sie ihre Produkte zu fairen Preisen verkaufen können, kann das eine Alternative zu schädlichen, ausbeuterischen Formen der Kinderarbeit oder zu Armut und Hunger sein.

terre des hommes will die Ausbeutung von Kindern und schädliche Arbeit verhindern, stärkt aber auch arbeitende Kinder beim Kampf um ihre Rechte – zum Beispiel im bolivianischen Potosí. Hier hilft PASOCAP (Pastoral Social Caritas Potosí) mit Unterstützung von terre des hommes den Kindern und Jugendlichen, wenn sie zu Hause, in der Schule oder bei der Arbeit Probleme haben. Dank dieser Förderung besuchen mittlerweile fast alle von ihnen die Schule oder machen eine Ausbildung. Einigen konnte PASOCAP helfen, bessere Arbeitsstellen oder Ausbildungsplätze zu finden, zum Beispiel in der eigenen Bäckerei.

Außerdem unterstützt PASOCAP ihre Selbstorganisation im »Rat der erwerbstätigen Kinder und Jugendlichen von Potosí« (CONATSOP). Die Kindergewerkschaft kämpft für ein Kinderrecht auf Arbeit, faire Arbeitsbedingungen und eine Krankenversicherung.

Als Teil der bolivianischen Kindergewerkschaft haben sie an einem neuen Kinder- und Jugendgesetz mitgearbeitet, das am 3. Juli 2014 vom bolivianischen Parlament verabschiedet wurde. Es verbietet die Erwerbstätigkeit von Kindern nicht mehr pauschal, sondern stellt deren Rechte und Schutz in den Mittelpunkt.

»Wir arbeiten, weil wir müssen«, sagt die 15-jährige Cristina, die auf dem Friedhof Gräber pflegt. Das Geld, das sie dafür bekommt, braucht sie für die Schule, die Miete und Lebensmittel. Vor ein paar Jahren starb ihre Mutter. Der Vater hat eine neue Frau und unterstützt sie und ihre Geschwister kaum. Jeden Samstagabend kommt Cristina zur Versammlung der Kindergewerkschaft. Sie meint: Die arbeitenden Kinder wissen selbst am besten, was sie brauchen. Ein Verbot aller Formen von Kinderarbeit gehört aus ihrer Sicht nicht dazu.

Nach der Arbeit wird gelernt: Auch in Uyuni, im bolivianischen Hochland, bietet PASOCAP abends Unterricht für arbeitende Kinder an



Perspektiven, die Hoffnung machen

In Indien engagiert sich terre des hommes gegen die Ausbeutung in der Textilindustrie

Im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu, wo Bekleidung für die ganze Welt hergestellt wird, arbeiten über eine Million Menschen in der Textilindustrie. Die Arbeitsbedingungen in den zahllosen Nähereien, Spinnereien und Färbereien sind jedoch katastrophal, die Löhne erbärmlich. Neben den Menschen leidet auch die Umwelt. Die Abwässer der Textilindustrie haben im Fluss Noyal verheerende Spuren hinterlassen und die Lebensgrundlage der Bauernfamilien zerstört, die flussabwärts wohnen.

Als Antwort auf diese gravierenden Missstände wurde 2006 das Tirupur People's Forum (TPF) gegründet: ein Netzwerk aus etwa 40 Organisationen, die sich für Kinderrechte, Arbeitsrechte und Umweltschutz engagieren. Seit vielen Jahren arbeitet terre des hommes mit dem TPF und insbesondere mit CARE-T, der verwaltenden Organisation des TPF, zusammen.

Dabei geht es vor allem um die Abschaffung einer der extremsten Ausbeutungsformen, dem sogenannten Sumangali-System: Mädchen und junge Frauen, meist zwischen 14 und 25 Jahre alt, werden mit Sumangali-Verträgen insbesondere in Spinnereien eingestellt. Einen angemessenen Lohn bekommen sie nicht, stattdessen wird ihnen nach etwa drei Jahren ein Betrag von 300 bis 600 Euro gezahlt – falls sie die extrem unmenschlichen Arbeitsbedingungen so lange durchhalten und der Fabrikbesitzer die Auszahlung nicht mit fadenscheinigen Argumenten einbehält. Das passiert häufig. Der Willkür der Arbeitgeber sind die Mädchen hilflos ausgeliefert, denn sie wissen nicht, wie sie ihre Rechte durchsetzen können. Das ist das Kalkül der Unternehmerfamilien, die ihrerseits unter starkem Preisdruck stehen, denn die Konkurrenz der Billiganbieter in der globalen Textilindustrie ist groß.

Ziel des Projektes, das CARE-T mit Hilfe von terre des hommes durchführt, ist zum einen die Rehabilitation der Mädchen, die unter dem Sumangali-System gelitten haben und leiden: Dafür erfasst CARE-T in zwölf Zentren ihre individuellen Lebensumstände, unterstützt sie und ihre Familien beim Zugang zu Sozialprogrammen, bietet Therapien, Yoga und Karate an und entwickelt gemeinsam mit ihnen Zukunftspläne. Je nach Bildungsstand und Interessen bekommen sie eine Grundbildung oder werden auf höhere Abschlüsse vorbereitet. Sie können lernen, mit dem Computer umzugehen oder eine Ausbildung als Schneiderin machen. Oder sie werden an Ausbildungszentren vermittelt, wo sie zum Beispiel Modedesignerin, Fahrerin, Bankassistentin oder Krankenschwester werden können. Über 800 dieser Mädchen haben bereits Jobs mit guten



Die Löhne in der indischen Textilindustrie sind erbärmlich, die Unternehmen stehen unter starkem Preisdruck: Näherin in Tamil Nadu

Arbeitsbedingungen und angemessener Bezahlung gefunden oder sich selbständig gemacht.

Es geht terre des hommes aber auch darum, weitere Rekrutierung in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse zu verhindern: Deshalb berät CARE-T die Regierung Tamil Nadus bei Gesetzesentwürfen zur Verhinderung von Menschenrechtsverletzungen in der Textilindustrie und unterstützt Selbsthilfegruppen, die die Menschen über die Verhältnisse in den Spinnereien aufklären.

Der Faire Handel

Gerechtere Wirtschaftsbeziehungen sowie Produkte ohne Ausbeutung und Kinderarbeit – das sind die Ziele des Fairen Handels. Kleinbauern und Arbeiter sollen für ihre Mühen gerechter entlohnt werden. Nur dann können sie ihren Kindern den Schulbesuch finanzieren. Wer sich außerdem weiterbildet und seine Produkte vor Ort veredelt, kann der Armut möglicherweise eines Tages entrinnen – und muss seine Kinder nicht in Fabriken, Steinbrüche oder aufs Feld schicken.

Immer mehr Konsumentinnen und Konsumenten unterstützen diese Ziele: Die fairen Anbieter verzeichnen seit Jahren zweistellige Umsatzsprünge. Verkauft werden die fair erzeugten Lebensmittel und Waren längst nicht mehr nur im Weltladen oder Biomarkt. Auch konventionelle Supermarktketten und Discounter stellen heute fairen Orangensaft oder faire Schokoladentafeln in ihre Regale.

Dass 80 Prozent des Umsatzes mit dem Fairen Handel mittlerweile im konventionellen Handel erzielt werden, hat Vorteile für die Erzeuger in Afrika, Asien oder Lateinamerika: Sie können größere Mengen verkaufen. Allerdings birgt der Boom Gefahren: Discounter und fair – das passt für viele Menschen, die an Fair Trade interessiert sind, nicht zusammen. Auch besteht die Gefahr, dass sich schwarze Schafe tummeln, wo Geld verdient wird.

Tatsächlich werben immer mehr Unternehmen, Industrieverbände und Händler mit einer sozialen Ader und Initiativen für mehr soziale und ökologische Verantwortung, ohne das Versprechen einzulösen oder es von unabhängigen Dritten überprüfen zu lassen. Verbraucher können sich beim Einkauf jedoch an einigen seriösen fairen Siegeln und sozialen Anbietern orientieren.

Die wichtigsten Anbieter, Siegel und Zeichen des Fairen Handels

Die Weltläden

www.weltladen.de, www.wfto.com



In vielen Städten bieten Weltläden Produkte wie Schmuck, Accessoires, Kunsthandwerk sowie Lebensmittel aus Fairem

Handel an. Die Weltläden waren in den 1970er Jahren die ersten Anbieter von fairen Waren. Sie beteiligen sich an politischen Kampagnen und sind in der Bildungsarbeit aktiv. Eine Liste aller Weltläden, die Mitglied im Weltladen Dachverband sind, findet sich im Internet unter www.weltladen.de. Ihre Waren beziehen die Weltläden überwiegend von den vom Dachverband anerkannten Importorganisationen des Fairen Handels. Weltläden richten ihre Arbeit nach der Konvention der Weltläden. In der sind Standards und Kriterien definiert, die auch die Prinzipien der WFTO beinhalten.

Die WFTO ist ein Zusammenschluss von rund 370 Fairhandelsorganisationen weltweit. 2016 hat sie das Siegel »Guaranteed Fair Trade« entwickelt. Es ist kein Waren-, sondern ein Organisations- und Unternehmenslabel und gilt nicht nur für kunsthandwerkliche Produkte, sondern für alle fairen Erzeugnisse. Vor 2016 konnten WFTO-Mitglieder das Label nur auf dem Briefpapier oder der eigenen Internetseite nutzen, nun dürfen sie es auch auf den Waren abdrucken. Wer mit dem WFTO-Zeichen wirbt, verpflichtet sich zu fairen Preisen und sozialverträglichen Arbeitsbedingungen.

Ob die Lieferanten entlang der kompletten Wertschöpfungskette bei der Produktion faire Standards einhalten, kontrolliert die WFTO über ihr eigenes Garantie-System: Selbstauskunft, internes Monitoring und externe Audits. Damit können Importeure sicher sein, dass ihre Lieferanten überprüft wurden und ihre Waren die Kriterien des Fairen Handels erfüllen.

Weltläden, die das WFTO-Emblem verwenden, müssen nachweisen, dass sie sowohl die Konvention der Weltläden als auch die »Retailer Standards« (Standards für Fair-Trade-Läden) der WFTO erfüllen.

Die Weltläden und die WFTO stehen für die »10 Prinzipien des Fairen Handels«:

- Eine Chance für wirtschaftlich benachteiligte Produzenten
- Transparenz und Verantwortlichkeit
- Faire Handelspraktiken und faire Handelsspannen statt unfairem Wettbewerb
- Zahlung eines fairen Preises und Vorfinanzierung
- Keine Zwangs- oder ausbeuterische Kinderarbeit
- Gegen Diskriminierung, für Gleichberechtigung und Vereinigungsfreiheit
- Gesunde und sichere Arbeitsbedingungen
- Förderung der Fähigkeiten und Weiterbildung der Produzenten
- Öffentlichkeitsarbeit für gerechten Welthandel
- Umweltschutz und Nachhaltigkeit

Fairtrade International

www.fairtrade.net
www.fairtrade-deutschland.de



® Fairtrade International ist der Dachverband aller nationalen Fairtrade-Organisationen. Sein blau-grünes Siegel ist das bekannteste Gütezeichen des Fairen Handels. Es findet sich auf Lebensmitteln, aber auch auf Blumen, Baumwollhemden, Gold, Kosmetik, Holz und vielen Produkten mehr. Vergeben wird das Fairtrade-Siegel in Deutschland vom Verein TransFair. Ob Kooperativen, Plantagen und Handelspartner (Trader-Standard) die fairen Kriterien einhalten, kontrolliert FloCERT, die Kontrollinstanz von Fairtrade. Entsprechend gesiegelte Produkte gibt es in fast jedem Weltladen, Biomarkt, Supermarkt und Discounter sowie in Restaurants, bei Caterern, Airlines oder in Coffeeshops. Von den stabilen Fairtrade-Mindestpreisen und der zusätzlichen Fairtrade-Prämie profitieren weit über eine Million Kleinbauern und Arbeiter sowie ihre Familien direkt.

Fairtrade steht für:

- Stabile Mindestpreise als Sicherheitsnetz gegen Preiseinbrüche (Ausnahmen sind Blumen, Tee, Zucker, Gewürze) für Produzentengruppen. Bei höheren Weltmarktpreisen wird der höhere Preis gezahlt
- Zahlung einer Fairtrade-Prämie für ein Gemeinschaftsprojekt der Bauern- oder Arbeitergemeinschaft. 20 Prozent der Prämie kann bei Plantagen auch individuell ausgezahlt werden
- Aufschlag für biologisch angebaute Lebensmittel
- Vorfinanzierung der Ernte oder Produktion
- Verbot von ausbeuterischer Kinder- sowie von Zwangsarbeit
- Einhaltung der ILO-Kernarbeitsnormen
- Recht auf Gewerkschaftsbildung
- Umweltschutz

Die Gepa

www.gepa.de



Die Gepa ist die größte Fairhandelsorganisation in Europa. Sie arbeitet direkt mit Genossenschaften und Vermarktern in Asien, Afrika und Lateinamerika zusammen. Die Einhaltung der Gepa-Kriterien wird von FloCERT, Naturland Fair und IMO kontrolliert. Gepa verkauft die Produkte über konventionelle Supermärkte, Online-Handel, Drogerien oder Naturkostläden.

Gepa steht für:

- Zahlung von Preisen oft über Fairtrade-Standards hinaus
- Langfristige, persönliche Handelsbeziehungen mit den Erzeugern
- Vorfinanzierung der Ernte
- Verbot von Zwangsarbeit und ausbeuterischer Kinderarbeit

El Puente

www.el-puente.de



Die Fairhandelsorganisation El Puente bezieht ihre Waren direkt von Kleinbetrieben und Genossenschaften in Afrika, Asien und Lateinamerika. Vertrieben werden Lebensmittel und Kunsthandwerk über Weltläden, Aktionsgruppen und einen Online-Shop. Auf den meisten Produkten findet sich das WFTO-Zeichen.

El Puente steht für:

- Direkte Handelsbeziehungen mit den Produzenten, v. a. Kleinbauernkooperativen
- Produktspezifische, garantierte Mindestpreise
- Verbot ausbeuterischer Kinderarbeit
- Transparente Lieferkette
- Bio-Aufschlag und Fairhandelsprämie
- Kontrollen über Internes Monitoring System (IMS) und WFTO-Garantie System

Passen zusammen: bio und fair

Fair boomt – und bio boomt. Daher lohnt es sich für Hersteller von Lebensmitteln, Produkte anzubieten, die beide Kriterien erfüllen. Nach Angaben des Forums Fairer Handel tragen zwei von drei fairen Lebensmitteln auch das Biosiegel.

Von bio und fair profitieren Produzenten und Konsumenten gleichermaßen: Bauern und Erntehelfer sind auf bio und fair erzeugenden Bananen-, Tee- oder Ananasfeldern nicht mehr giftigen Pestiziden ausgesetzt. Der Kleinbauer schützt seine Umwelt und macht sich unabhängig von teuren Pflanzenschutzmitteln der Großkonzerne. Und der Konsument erhält ein ökologisch unbedenkliches und gesünderes Produkt.

Was viele Verbraucher nicht wissen: Erst der Faire Handel ermöglicht vielen Bauern die Umstellung auf biologischen Anbau. Über den garantierten Festpreis für ihre Ernte können sie besser planen, sich mit dem Vorschuss Biodünger kaufen – und über die Fairhandelsprämie eventuelle Verluste in der Umstellungsphase ausgleichen.

Wenig ausgewogen ist der bio-faire Anteil allerdings innerhalb der Produktgruppen. 2016 trugen 98 Prozent aller bundesweit fair gehandelten Südfrüchte und 74 Prozent des fairen Röstkaffees nach Angaben von TransFair auch ein Biosiegel. Nachholbedarf im Bioanteil von Waren mit Fairtrade-Siegel besteht hingegen bei Rosen und Honig (beide null Prozent), Fruchtsäften (ein Prozent), Wein (sieben Prozent) und Zucker (acht Prozent).

Kleinbauernsiegel SPP

www.spp.coop



Das SPP-Siegel ist das bislang einzige Gütezeichen des Fairen Handels, das den Kleinbauern selbst gehört. Entworfen wurde es vom lateinamerikanischen Produzentennetzwerk CLAC. In Deutschland haben erst wenige Fair-Trade-Händler Produkte mit dem SPP-Siegel im Sortiment; Vorreiter ist die Fairhandelsorganisation Ethiquable, die einige Kaffees, Bananenchips, eine Schokolade und Marmeladen mit dem Siegel anbietet. Die Gepa plant, Ende 2018 einige SPP-gesiegelte Kaffees anzubieten, ohne allerdings das SPP-Logo abzudrucken.

SPP steht für:

- Feste Mindestpreise
- Eine Kleinbauern- und eine Bioprämie
- Vorfinanzierung der Ernte bis zu 60 Prozent des Preises
- Stabile und langfristige Handelspartnerschaften
- Berücksichtigung der ILO-Kernarbeitsnormen
- Verbot von Kinderarbeit

dwp – die WeltPartner

www.weltpartner.de



Die dwp eG Fairhandelsgenossenschaft mit Sitz in Ravensburg importiert seit 1988 Lebensmittel und Kunsthandwerk und beliefert

Welt- und Naturkostläden sowie Großkunden und Endverbraucher in Deutschland und Österreich. Rund 50.000 Familien, organisiert in 60 Produzentengruppen in weltweit 40 Ländern, profitieren von persönlichen Direktkontakten und der Zahlung fairer Preise für ihre Produkte durch dwp – die WeltPartner. Das Sortiment umfasst über 1.000 Kunsthandwerks- und etwa 550 Lebensmittelprodukte – zu 92 Prozent in kontrollierter Bio-Qualität und vielfach Naturland Fair zertifiziert, darunter Kaffee, Tee, Gewürze, Feinkost und Mangoprodukte. Dwp – die WeltPartner unterzieht sich unabhängigen Monitoringverfahren nationaler und internationaler Fairhandelsverbände und lässt sich von der World Fair Trade Organisation WFTO überprüfen, einem internationalen Netzwerk von Fairhandelsorganisationen.

dwp – die WeltPartner steht für:

- Faire Produzentenpreise
- Direkter Einkauf beim Produzenten
- Rückverfolgbarkeit
- Bio- und Sozialzuschläge
- Zinsfreie Vorauszahlungen
- Soziales Engagement auch in Deutschland
- Weltweite Kampagnen für Menschen- und Kinderrechte

Naturland Fair

www.naturland.de/fairzertifizierung.html



Der Öko-Verband Naturland fördert auch den Fairen Handel. Die von ihm fair zertifizierten Lebensmittel tragen das Bio- und das Naturland-Fair-Zeichen. Bereits Mitte der 1980er Jahre arbeitete Naturland bei der Öko-Umstellung der weltweit ersten Tee-Gärten mit dem Fairhandelshaus Gepa zusammen. Der Verband bezieht auch Erzeuger aus dem Norden in den Fairen Handel mit ein. Mindestens einmal im Jahr wird kontrolliert. Das Naturland-Fair-Zeichen findet sich auf über 650 Produkten, unter anderem von Fair-Anbietern wie etwa die Gepa, BanaFair, dwp sowie auf Produkten von im Norden arbeitenden Unternehmen wie der Hopffisterei oder heimischen Molkereien.

Naturland Fair steht für:

- Produkte sind immer bio und fair
- Langfristige Handelsbeziehungen mit Kleinbauern, teils auch mit Plantagen
- Garantierte Mindestpreise (Fair-Mindestpreissystem)
- Faire Erzeugerpreise, die Produktionskosten decken und Gewinne ermöglichen
- Verbot von ausbeuterischer Kinderarbeit
- Vorrang für Rohstoffe aus der Region
- Naturland Fair ist keine reine Produktzertifizierung: Das ganze Unternehmen wird unter die Lupe genommen

Contigo

www.contigo.de



Selbstgerösteten Kaffee, aber auch Geschenkartikel wie Schmuck, Leder, handbemalte Keramik und Kerzen verkauft die Contigo-Fairtrade-Gruppe bundesweit in 22 eigenen Läden. Das Importunternehmen beliefert auch Weltläden. Contigo arbeitet als Importorganisation mit einem eigenen Fair Trade System CFTS ▶ www.fairtrade.contigo.de und durchläuft das Audit des Weltladen Dachverbands.

Contigo steht für:

- Langjährige Kontakte zu den Produzentengruppen
- Zahlung angemessener Einkaufspreise
- Nachhaltigkeit
- Kostenlose Beratung der Partner bei der Produktentwicklung
- Zinslose Vorfinanzierung der Bestellungen

IMO »Fair for Life«www.fairforlife.org

Der Standard Fair for Life baut auf verschiedenen Standards auf, wie etwa den ILO-Kernarbeitsnormen und dem Sozialstandard SA 8000. Der Standard steht unter der Verantwortung von

Ecocert, einer Kontrollstelle für nachhaltige Produkte, Systeme und Dienstleistungen. Zertifiziert werden nicht nur Produzenten. Auch die in der Handelskette nachfolgenden Betriebe und die Markeninhaber des Fair-for-Life-Endproduktes wie beispielsweise Schokolade oder Wein müssen sich kontrollieren lassen. Neben Nahrungsmitteln werden Kosmetika, Textilien, Kunsthandwerk und andere Produkte zertifiziert. Um Doppel-Zertifizierungen zu vermeiden, erkennt Fair for Life die Zertifizierungen Fairtrade oder Naturland Fair an.

Fair for Life steht für:

- Verbot von Kinderarbeit
- Einhaltung von Sozial- und Umweltkriterien entlang der gesamten Lieferkette
- Faire und transparente Preisverhandlung zwischen Produzenten und Käufern
- Langfristige Handelspartnerschaft
- Transparenz / Kommunikation entlang der Lieferkette
- Bezahlung einer Fair-Trade-Prämie für gemeinschaftlich ausgewählte Projekte
- Vorauszahlungen von bis zu 50 Prozent
- Volle physische Rückverfolgbarkeit der Rohstoffe in den Produkten
- Förderung der Umstellung auf bio oder nachhaltigere Anbaupraktiken

Ethiquable Deutschlandwww.ethiquable.de

Die Genossenschaft mit Sitz in Berlin ist der deutsche Ableger des

französischen Fairhändlers Ethiquable. Alle Produkte sind sowohl fair- als auch bio-zertifiziert und tragen entweder das Fairtrade-Siegel oder das Ecocert-Fairtrade-Zeichen. Immer mehr Produkte sind mit dem Kleinbauernsiegel SPP ausgezeichnet. Ethiquable arbeitet direkt mit Kleinproduzenten zusammen und fördert die Wertschöpfung vor Ort. Unter anderem werden Kartoffelchips, Zucker oder Konfitüren in ihren Ursprungsländern komplett verarbeitet und verpackt.

Ethiquable steht für:

- 100 Prozent bio-fairen Handel
- Langfristige Handelsbeziehungen mit Kleinbauern-Kooperativen
- Zahlung mindestens des Fairtrade-Mindestpreises, in der Regel mehr
- Zahlung einer Fair-Trade-Prämie

Rapunzel Hand-in-Handwww.rapunzel.de/hand-in-hand.html

Die Naturkostfirma Rapunzel bietet nicht nur Biokost an. Mehr als 150 Produkte tragen auch das firmeneigene Hand-in-Hand-Logo, das für Fairen Handel steht.

IMO und andere externe Zertifizierer überprüfen alle zwei Jahre, ob die fairen Kriterien eingehalten werden. Ein Produkt darf das Hand-in-Hand-Siegel tragen, wenn mehr als 50 Prozent der verwendeten Rohstoffe von fair arbeitenden Kooperativen, Verarbeitern oder Plantagen bezogen wurden. Bei Monoprodukten wie etwa Kaffee soll der Anteil 100 Prozent betragen.

Rapunzel Hand-in-Hand steht für:

- Förderung von Kleinbauernkooperativen
- Langfristige, direkte Handelsbeziehungen und Abnahmegarantien
- Verbot von Kinder- und Zwangsarbeit
- Faire Produktionspreise über Marktniveau
- Förderung sozialer und ökologischer Projekte der Arbeiter- oder Bauerngemeinschaft
- Kostenübernahme für Inspektion und Zertifizierung

Rainforest Alliancewww.rainforest-alliance.org

Der Schwerpunkt der Rainforest Alliance (RA) liegt nicht auf einer rein fairen Erzeugung, sondern auf einer effizienten und nachhaltigen Landwirtschaft sowie dem Erhalt der Artenvielfalt. Hierfür hat die RA

gemeinsam mit dem Netzwerk für nachhaltige Landwirtschaft (SAN) rund 100 ökologische und soziale Kriterien definiert, nach der heute Bananen-, Tee- und Kaffeeplantagen sowie Kakao-Kleinbauern arbeiten. Das Siegel mit dem grünen Frosch findet sich auf Chiquita-Bananen und einigen Produkten von Konzernen wie Nestlé oder Unilever. 2018 haben sich das Nachhaltigkeitsprogramm UTZ Certified und die RA zusammengeschlossen. Der Name Rainforest Alliance gilt nun für beide Programme, die für eine Übergangszeit parallel weiterlaufen. Für 2019 hat die RA ein neues Zertifizierungsprogramm geplant. Es soll auf den Kriterien der aktuellen Systeme von UTZ und RA aufbauen.

Rainforest Alliance steht für:

- Berücksichtigung der ILO-Kernarbeitsnormen
- Integriertes Umweltmanagement, Gewässer- und Tierschutz, gute Agrarpraxis
- Gute Arbeitsbedingungen
- Kein Mindestabnahmepreis
- Keine Vorfinanzierung
- Förderprogramme, die bei der Finanzierung helfen
- Verbot von Kinderarbeit

Kaffee

Rund 2.300 Tassen Kaffee trinken die Deutschen pro Sekunde. Damit ist Kaffee das beliebteste Getränk im Land. Doch weniger als fünf Prozent der Kaffeebohnen sind fair gehandelt – obwohl Kaffee weiterhin der Top-seller im Fairen Handel ist.

Dass fairer Kaffee nur eine Nische belegt, spüren die Kaffeebauern in Mittel- und Südamerika, Ostafrika und Südostasien täglich. Die meisten sind arm. Sie und ihre Familien leiden unter den stark schwankenden Kaffeepreisen, die sie nicht beeinflussen können. Diese Preisschwankungen haben viele Gründe. Sie reichen von klimabedingten Ernteaussfällen über Spekulation an den Börsen bis hin zur steigenden Nachfrage aus Schwellenländern: Immer mehr Chinesen und Inder trinken Kaffee.

Die wenigsten Kleinbauern können ihre Kaffeekirschen weiterverarbeiten. Sie müssen den Kaffee über Zwischenhändler verkaufen – zum gerade aktuellen Preis. Den größten Gewinn mit der braunen Bohne bringt die Verarbeitung in den Ländern des Nordens: Hier wird der Kaffee geröstet, verpackt und an den Einzelhandel geliefert. Das könnten die Anbauländer zwar auch, schließlich werden auch dort die Märkte mit Kaffee versorgt. Doch durch Zölle und Qualitätsstandards ist für die Kaffeeproduzenten der Export von weiterverarbeit-

tem Kaffee nach Europa meist nicht rentabel. Und so kämpfen Hunderttausende Kaffeekleinbauern Jahr für Jahr ums Überleben – oftmals mit Hilfe ihrer Kinder, die bei der Ernte mitarbeiten.

Sind hingegen die Kaffeebauern in Kooperativen organisiert, bietet ihnen der Faire Handel Alternativen. Er ermöglicht mehr oder weniger stabile Einnahmen – vor allem, wenn die Kaffeepreise mal wieder im Keller liegen. Der garantierte Mindestpreis, den beispielsweise Fairtrade-zertifizierte Aufkäufer oder die Gepa bezahlen, schützt sie auch vor Spekulanten, die zunehmend ins Kaffeegeschäft drängen.

Höhere Gewinne könnten die Kaffeebauern erzielen, wenn sie die Kaffeekirschen selbst zu Rohkaffee weiterverarbeiten. Doch oft besitzen nur finanzstarke Kooperativen die hierfür benötigten Maschinen. Mit Hilfe der Fairtrade-Prämie – einem Zuschlag auf den vertraglich vereinbarten Kaffeepreis – sowie Vorauszahlungen auf die nächste Ernte hat es jedoch manche Genossenschaft geschafft, eine Schälmaschine zu finanzieren und so höhere Preise für ihren Kaffee zu erzielen. Wer exportfähigen Rohkaffee anbietet, kann direkt mit einer europäischen Rösterei oder einer Fairhandelsimportorganisation wie der Gepa, El Puente oder dwp verhandeln.

Mehr Wertschöpfung vor Ort

Für die Kaffeekirschen, die sie auf der kleinen Finca der Familie pflückt, bekommt Tigist Wetesa pro Kilo etwa 40 Cent. So viel zahlt ihr die Fairtrade-Kooperative im grünen Hochland Äthiopiens, der Wiege des wertvollen Arabica-Kaffees. Wird der Kaffee der 20-jährigen in Deutschland mit dem blaugrünen Fairtrade-Siegel auf der Packung verkauft, gibt es pro Kilo noch sechs Cent extra für soziale Projekte, über die die Mitglieder der Kooperative gemeinsam entscheiden.

Tigist Wetesa profitiert also doppelt vom Fairen Handel. Sie bekommt einen besseren Preis für ihre Bohnen als andere Farmer, und sie kann ihre Kinder auf die Schule schicken, die mit der Fairtrade-Prämie gebaut wurde. Dennoch bleibt nur ein Bruchteil des Gewinns, den die großen Kaffeemarken mit den Bohnen erzielen, bei Kaffeebauern wie Tigist Wetesa. Sie pflücken zwar in mühsamer Handarbeit die



Darauf können Sie beim Einkauf achten

Kaffee (auch Pads und Kapseln) mit dem Fairtrade-Siegel gibt es derzeit bei J. J. Darboven, Rewe, Lidl (Fairglobe), Aldi Süd (One World), Edeka, Tchibo, Starbucks und in allen Biosupermärkten und Weltläden. Die bekannten Fairhandelsimportorganisationen Gepa, El Puente, dwp, Rapunzel und Contigo bieten ebenfalls fair gehandelten Kaffee an. Ethiquable Deutschland hat Kaffee mit dem Kleinbauernsiegel SPP im Sortiment.

Einen Überblick über Fairtrade-zertifizierte Kaffeesorten gibt es in der Produktdatenbank unter ► www.fairtrade-deutschland.de/einkaufen/produkt-finder. Gastronomische Betriebe, die Fairtrade-Kaffee anbieten, lassen sich lokalisieren unter ► www.fairtrade-deutschland.de/einkaufen/einkaufs-finder. So schenken etwa Mövenpick-Restaurants, die ICE- und IC-Bordrestaurants der Deutschen Bahn oder die Betriebskantinen der Volkswagen AG Fairtrade-Kaffee aus.

Stark im Kommen ist bei Kaffee zudem das Siegel der Rainforest Alliance (RA). Der Schwerpunkt des Siegels liegt auf nachhaltiger Landnutzung und Erhalt der Artenvielfalt – und weniger auf sozialen Standards. RA orientiert sich an den Kernnormen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO). Da die Vorgaben der RA leichter umzusetzen sind und der Standard als recht weich gilt (es gibt etwa keinen Mindestpreis), nutzen vor allem große Firmen wie etwa Tchibo, American Airlines oder McDonald's das Siegel gerne.



Müll aus Kaffeeverpackungen – allen voran Aluminiumkapseln – und Milliarden Wegwerf-Kaffeebecher könnten vermieden werden. Tipp: Bringen Sie Ihre Kaffeedose mit in den Weltladen, in den Supermarkt oder zu Ihrem Lieblings-Röster und füllen Sie dort den frisch gemahlene Kaffee verpackungsfrei ab. Kaffee lässt sich zudem ohne Maschine schmackhaft zubereiten. Und für unterwegs gehört ein wiederverwendbarer Kaffeebecher mit ins Reisegepäck!

Wer den Soli-Kaffee der Hamburger Genossenschaft Café Libertad Kollektiv eG kauft, unterstützt den Kampf indigener Gruppen im Süden Mexikos ► www.cafe-libertad.de. Mit ähnlichem Ziel bietet der Hamburger Verein El rojito e.V. alternative Kaffees aus Mittelamerika an ► www.el-rojito.de. Der Düsseldorfer Verein ProGua fördert benachteiligte Bevölkerungsgruppen in Guatemala. Unter dem Markennamen Mocino vertreibt er hochwertigen bio-fairen Kaffee ► www.mocino.de. Die 1980 gegründete Berliner Handels- und Verlagsgesellschaft mbH Ökotopia propagiert faire Beziehungen zu Mitarbeitern, Kunden und Produzenten ► www.oekotopia.org. Sie bietet eine gute Auswahl an bio-fairen Kaffees aus Lateinamerika an. Ökotopia ist Mitglied der Mittelamerika Kaffee Im- und Export GmbH, einem Zusammenschluss alternativer Kaffeimporteure ► www.mitka.de.



Kirschen. Sie trennen auch das rote Fruchtfleisch von den Bohnen, sortieren sie nach Größe und Qualität und trocknen sie tagelang. Doch geröstet werden die dann hochwertigen grünen Bohnen in Industrieländern wie Deutschland, dem weltweit größten Exporteur von Röstkaffee. Dort verdienen Konzerne wie Nestlé, Starbucks & Co. das Gros.

Das ist die Krux vieler armer Länder: Sie liefern begehrte Rohstoffe, doch die eigentliche Wertschöpfung findet woanders statt. Statt nur Rohkaffee zu exportieren, müsste Tigist Wetesas Kooperative den Kaffee selbst rösten, mahlen, verpacken und vertreiben. 60 Prozent mehr Umsatz bliebe dann bei den Erzeugern, haben Experten berechnet. Auch der Faire Handel hat hier Nachholbedarf: Nur auf einen gerechteren Erntepreis und die Fairtrade-Prämie zu schauen, reichen nicht, sagen sowohl Anhänger als auch Kritiker. »Wir müssen den Kaffee bei uns im Land rösten«, ist etwa Getahun Gebrekidan von Fairtrade Africa überzeugt. »Sonst bleiben unsere Kaffeebauern arm.«

Tee

Vielfältig und edel – dafür steht Tee. Doch die Bedingungen, unter denen die Blätter in den Teegärten Chinas, Indiens, Sri Lankas, Kenias, Vietnams, Pakistans oder der Philippinen geerntet und verarbeitet werden, sind weniger fein: Teeanbau ist ein sehr arbeitsintensiver und mühsamer Job. Mit einem schweren Korb auf dem Rücken pflücken die Teebauern oder Plantagenarbeiterinnen – meist Frauen, oft Kinder – die Blätter von Hand. Aufseher treiben sie zur Eile an: Teeblätter müssen noch am selben Tag gewogen und zur Teefabrik transportiert werden. Werden sie nicht unverzüglich fermentiert, getrocknet und sortiert, verlieren sie ihr Aroma.

Meist arbeiten die Pflückerinnen im Akkord. Ihr Lohn hängt in der Regel von der geernteten Menge ab. Doch selbst erfahrene Arbeiterinnen erzielen damit kaum den in den Anbauländern gültigen Mindestlohn. Vielmehr zählt die Teeernte in vielen Ländern zu den am schlechtesten bezahlten Jobs. Hinzu kommt, dass die Preise für Tee in den zurückliegenden Jahren sanken: Der Markt wurde mit Tee aus Vietnam und anderen neuen Anbauländern überschwemmt. Somit erzielen viele Teebauern nicht einmal mehr einen Preis, der die Produktionskosten deckt.

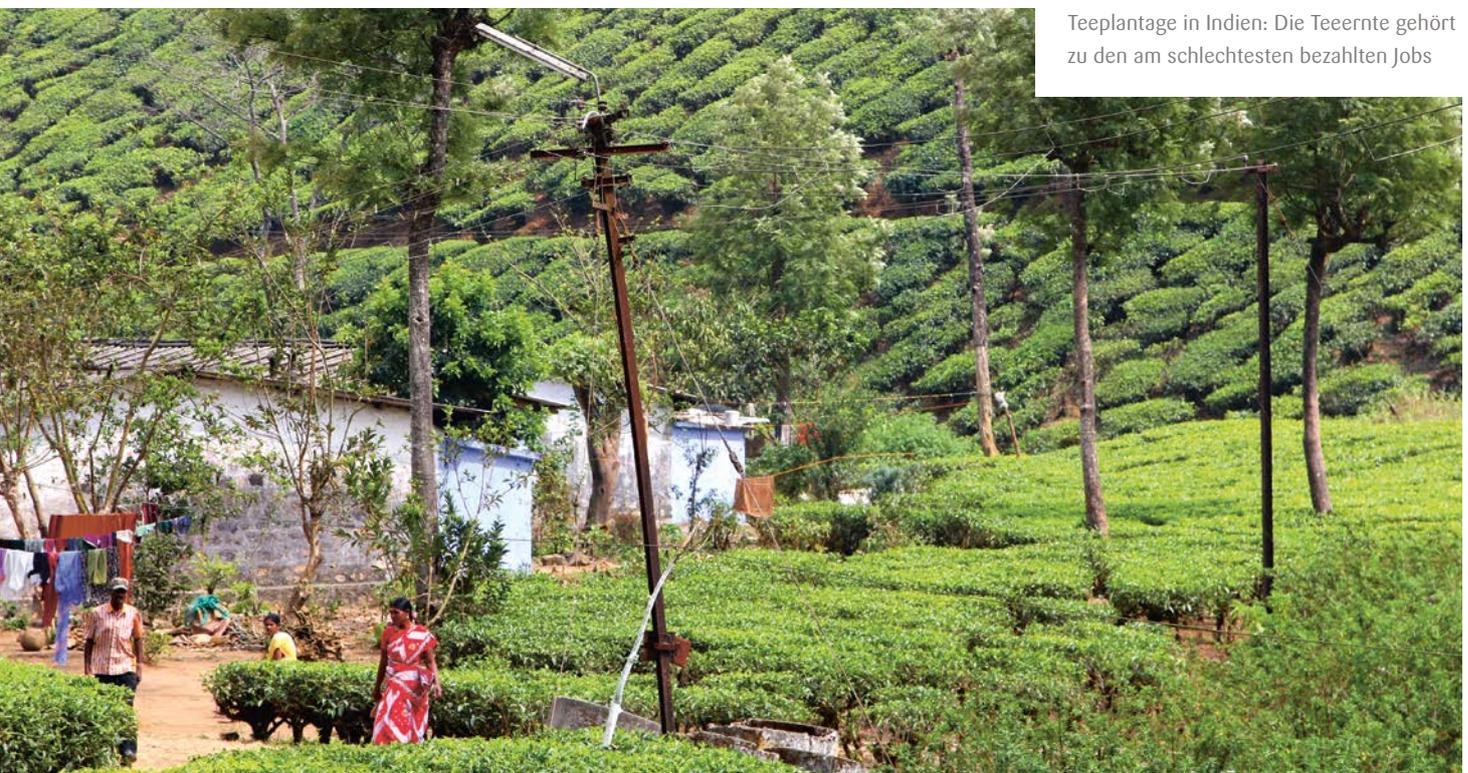
Hier setzt der Faire Handel an: Tee mit dem Fairtrade-Siegel sowie Tee von Importeuren wie der Gepa stammt überwiegend von fair erzeugenden Teeplantagen, seltener (u. a. Kräutertee oder die Tees von El Puente und dwp) auch von Kooperativen. Die fairen Händler zahlen ihren Partnern für die Blätter einen kostendeckenden

Preis sowie mitunter einen extra Fair-Trade-Aufschlag. Einige Bauern und Kooperativen nutzen diese Prämie, um auf Bioanbau umzustellen.

Dass heute das Gros der fairen Tees auch das Bio-siegel trägt, hat nicht nur für den Teetrinker Vorteile, sondern vor allem für die Teepflücker: Um die empfindlichen Teeblätter in den heiß-feuchten Anbaugebieten vor Pilzen und Schädlingen zu schützen, greifen konventionell arbeitende Teeplantagen meist zu giftiger Chemie. Rückstände finden sich bei Tests immer wieder im Tee. Bio-faire Plantagen hingegen versuchen einen Weg ohne Pestizide und Fungizide.

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Tee mit dem Fairtrade-Gütesiegel gibt es in Biomärkten und Weltläden, dort etwa von der Gepa, El Puente und dwp. Weitere Anbieter sind Lidl (Fairglobe), Aldi Nord und Süd (one world), Teekanne, Contigo, J. J. Darboven, H. C. Buhle, CHA DO Teehandels GmbH (40 Teesorten im Biofachhandel), Lebensbaum Ulrich Walter GmbH, TeeGschwender GmbH, Ethiquable Deutschland, Ostfriesische Tee Gesellschaft oder Ökotopia GmbH. Einen Überblick über alle Anbieter von Tee mit dem Fairtrade-Siegel gibt die Produktdatenbank von ► www.fairtrade-deutschland.de.



Teeplantage in Indien: Die Teeernte gehört zu den am schlechtesten bezahlten Jobs

Kakao

Illegale Kinderarbeit und sklavenähnliche Zustände – beides ist auf vielen Kakaoplantagen eher die Regel denn die Ausnahme. Besonders in der Elfenbeinküste: Dort werden rund 40 Prozent des weltweiten Kakaos geerntet, den Hersteller wie Mars, Nestlé, Lindt & Sprüngli, Mondelez oder Ferrero verarbeiten. Viele Pflücker sind noch Kinder. Nicht wenige von ihnen wurden von Menschenhändlern aus den armen Nachbarländern Mali, Togo oder Burkina Faso als billige Arbeitskräfte in die Elfenbeinküste verschleppt.

Wie viele Kinder sind betroffen? Hier schwanken die Zahlen zwischen 300.000 und einer Million – je nachdem, wer die Lage untersucht oder wie Kinderarbeit definiert wird. Am schlimmsten betroffen sind die Elfenbeinküste und Ghana. Nach einer Studie der Tulane University ist die Zahl der arbeitenden Kinder sogar noch gestiegen.

Über Kinderarbeit auf Kakaoplantagen berichteten Medien bereits vor Jahren. Erst danach reagierten die Schokoladenhersteller. Um ihr Image besorgt, unterzeichneten Vertreter der weltweiten Kakao- und Schokoladenindustrie mehrere Vereinbarungen, etwa das sogenannte Cocoa-Protocol und das UN-Kakao-Übereinkommen. Und sie traten dem Forum nachhaltiger Kakao bei ▶ www.kakaoforum.de.

Auch um den Nachschub an qualitativ hochwertigen Kakaobohnen sicherzustellen, suchen Lebensmittelunternehmen und Zertifizierer heute gemeinsam einen Weg hin zu einem nachhaltigen Kakaoanbau. Süßwarenkonzerne wie Nestlé, Mars oder Kraft Foods lassen inzwischen die sozialen und ökologischen Bedingungen auf den Kakaofarmen Westafrikas untersuchen und ihre Rohstoffe entsprechend zertifizieren. Sie kooperieren dabei mit den Zertifizierungsprogrammen Fairtrade International und Rainforest Alliance. Lidl und Mars wollen ab 2020 nur noch Kakao aus nachhaltigen Quellen beziehen. Und die Kaffeehaus-Kette Starbucks hat einen eigenen Kakaostandard mit starker sozialer Komponente erarbeitet.



Braunes Gold: Aus Sorge um ihren Ruf setzt die Kakao- und Schokoladenindustrie heute auf mehr Nachhaltigkeit

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Ob Schokolade, Kekse, Kakaopulver, Trinkschokolade, Brotaufstrich oder Pralinen: Verbraucherinnen und Verbraucher haben inzwischen bei fairen Kakaoprodukten die Wahl. 72 Prozent der Fair-Trade-Kakaobohnen werden zudem unter ökologischen Bedingungen angebaut. Alle großen Fairhandelsimportorganisationen wie Gepa, El Puente, Contigo, Ethiquable Deutschland oder dwp sowie alle Welt- und Bioläden haben fair gehandelte Schokolade im Sortiment. Auch die meisten Supermärkte und Discounter haben Schokoladenartikel mit dem Fairtrade-Siegel oder dem Nachhaltigkeitssiegel Rainforest Alliance, das 2017 mit Utz fusioniert hat, im Regal.

Was Verbraucher wissen sollten:

- Süßigkeiten wie eine Tafel Schokolade oder Schokoladenkekse bestehen meist aus mehreren Zutaten – und nicht alle, beispielsweise Eier, Mehl oder Sahne, gibt es aus fairer Erzeugung. Fairtrade International regelt das über seinen Standard für zusammengesetzte Produkte so: Das blau-grüne Siegel darf nur dann auf die Verpackung des Produkts, wenn mindestens 20 Prozent seiner Trockenmasse aus Fairem Handel stammen.
- 70 Prozent des weltweit verarbeiteten Kakaos stammen aus Afrika (die größten Produzenten sind Elfenbeinküste, Ghana, Nigeria), 19 Prozent aus Südostasien (Indonesien, Papua Neuguinea, Malaysia) und elf Prozent aus Mittel- und Südamerika (Ecuador, Brasilien, Kolumbien). 90 Prozent aller Kakaoproduzenten sind Kleinbauern.

Getreide/Nüsse/Trockenfrüchte/Gewürze

Getreide

Rund 90 Prozent des weltweit produzierten Reises wird von Kleinbauern in armen Ländern angebaut – überwiegend in Asien. Paradoxerweise haben die Menschen nach Angaben der Welternährungsorganisation (FAO) aber gerade auf dem Land, wo der meiste Reis produziert wird, nicht genug zu essen. Denn Mitte der 90er Jahre begann die Welthandelsorganisation (WTO), Handels- und Zollschranken abzubauen. Fortan mussten auch Entwicklungsländer ausländischen Produkten ihre Türen öffnen. Mit der Folge, dass heute hochsubventionierter Reis aus den USA, Taiwan, Südkorea oder Japan auf die Märkte der Entwicklungsländer gelangt. Damit können die einheimischen Bauern nicht konkurrieren. Und so haben Reisimporte die Armut unter Reisbauern in Haiti, Indonesien, Ghana, Honduras und anderen Ländern noch vergrößert. Ernteausfälle infolge des Klimawandels sowie Spekulationen mit dem wertvollen Korn an der Börse verschärfen die Not der Reisbauern weiter. Der Faire Handel bietet ihnen eine Alternative.

Nüsse

Die Türkei ist der weltweit größte Lieferant von Haselnüssen. Sie landen in Schokoladen, Nussmischungen und Keksen von Konzernen wie Unilever, Mars, Nestlé oder Kraft. Während der Ernte schufteten oft Minderjährige auf den Plantagen – Flüchtlinge aus den benachbarten Bürgerkriegsländern und auch Kinder kurdischer Wanderarbeiter. Sie alle verpassen jedes Jahres drei bis sechs Monate lang den Schulunterricht, mahnt die Türkische Lehrgewerkschaft – obwohl im Land bis zur achten Klasse Schulpflicht besteht. Die Familien der Erntehelfer leben in Zeltcamps, oft ohne fließend Wasser oder Sanitäreinrichtungen. Auch in Bolivien, Brasilien, Burkina Faso, Indien, Malawi, Mosambik oder Südafrika leiden Nusssammler unter niedrigen Löhnen. Nur wenige Nusssammler verfügen über Techniken und Maschinen, um die Nüsse weiterzuverarbeiten.

Gewürze

Gewürze sind Exoten. Ohne sie bliebe manches Essen geschmacklos. Doch Erntepflücker und Gewürzfarmer werden zumeist schlecht bezahlt und ausgebeutet. Wer Kurkuma, Curry, Chili, Paprika oder Pfeffer anbaut und erntet, muss zudem oft ungeschützt mit Pestiziden hantieren. Dennoch ist die Nachfrage nach fair und bio erzeugten und gehandelten Gewürzen in Deutschland gering. Dabei wäre es wichtig, die Erzeuger von Gewürzen ebenso wie die Konsumenten vor giftigen Agrochemikalien zu schützen. Am Flughafen Frankfurt werden immer wieder Lieferungen abgefangen, die wegen ihrer Mehrfachrückstände nicht verzehrt werden sollten.



Nicht konkurrenzfähig:
Kleinbauern können
den subventionierten
Reisimporten nur wenig
entgegensetzen

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Getreide

In zahlreichen Bioläden und Biosupermärkten gibt es fair gehandelten Demeter-Reis der Firma Davert in verschiedenen Variationen und Verpackungsgrößen. Fairtrade-zertifizierten Reis vertreiben die Gepa, Tegut, Transimpex, Reismühle Brunnen und Lidl. Fair gehandelten Reis gibt es darüber hinaus im Weltladen, bei dwp, El Puente und Ethiquable. Das Amaranthgetreide Quinoa ist fair gehandelt bei der Gepa, El Puente, dwp und Ethiquable erhältlich.

Nüsse und Trockenfrüchte

Die Importorganisationen Gepa, El Puente und dwp bieten Trockenmangos aus den Philippinen, Panama, Burkino Faso, Kamerun oder Bolivien an. Im Angebot haben einige von ihnen zudem fair getrocknete Ananas, Datteln, Rosinen, Bananen, Aprikosen, Feigen, Hasel-, Cashew- und Paranüsse, Mandeln, Fruchtriegel und Mischungen, teilweise in Bioqualität. Über den Online-Shop von Fru'cha lassen sich bio- und Fairtrade-zertifizierte Trockenananas, Cashew-Nüsse, Datteln, Trockenmangos, Walnüsse und getrocknete Wildaprikosen bestellen. Getrocknete Datteln vertreibt der Hersteller Vita Terra im Naturkostfachhandel. Naturbelassene fair gehandelte Trockenmangos aus Burkina Faso sind über den Onlineshop des Schweizer Fairhandelsunternehmens gebana erhältlich
 ► eu.gebanashop.ch.

Gewürze

Fair erzeugte Gewürze vertreiben die Importorganisationen dwp und El Puente; Chutneys und Kokosmilch gibt es auch bei der Gepa.



Niedrige Löhne: Die Cashews werden per Hand von ihren Schalen getrennt

Das Gold der Inka:
Quinoa und Amaranth



Beliebte Tropenfrucht: Beim konventionellen Anbau von Ananas werden massiv Pestizide eingesetzt



Früchte

Drei Dinge haben Bananen und Ananas gemeinsam: Erstens sind es die beliebtesten Tropenfrüchte im deutschen Handel. Zweitens werden bei ihrer Ernte Menschen in Ländern wie Ecuador, Brasilien, Indien oder Costa Rica ausgebeutet. Und drittens setzen die Farmer beim Anbau der beiden Früchte große Mengen giftiger Schädlingsbekämpfungsmittel ein – im Falle von Ananas etwa 15mal so viel wie bei anderen Agrarprodukten. Unter dieser Chemiekeule leiden nicht nur die Arbeiter in den Anbauländern – darunter viele Minderjährige –, sondern auch die Endverbraucher in Europa.

Die bittere Kehrseite der süßen Früchte: Auf konventionellen Bananenplantagen oder Ananasfarmen werden Menschen- und Arbeitsrechte massiv ignoriert. Ein Arbeiter auf einer Bananenplantage arbeitet in der Regel zehn bis zwölf Stunden am Tag. Dafür bekommt er umgerechnet drei bis zehn Euro. Häufig werden die Arbeiter über Subunternehmen angeheuert. Diese beschäftigen sie meist nur zwei bis drei Monate lang, um sie dann von einem Konkurrenten erneut anstellen zu lassen. Auf diese Weise umgehen die Arbeitsvermittler Sozialabgaben und den gesetzlichen Anspruch auf Mindestlohn – wenn ein solcher denn im Land existiert. Wer über solche Mittelsfirmen eingestellt wird, ist in der Regel nicht gewerkschaftlich organisiert. Überstunden bleiben oftmals unbezahlt.

Einen anderen Weg gehen Plantagen, die die Kriterien von Fairtrade umsetzen. Fairtrade-Partner bekommen einen stabilen Mindestpreis für ihre Obsternte sowie eine Prämie für soziale Projekte. Allerdings ist die Fairtrade-Zertifizierung von Plantagen transnationaler Konzerne in der fairen Szene umstritten. Schließlich

war es eine der Grundideen des Fairen Handels, benachteiligten Produzenten – vor allem Kleinbauern – einen Marktzugang zu ermöglichen. Fairtrade International sieht das anders und argumentiert: Will der Faire Handel weiterwachsen, kommt er nicht um Plantagen herum.

Auch die Kriterien des Nachhaltigkeits Siegels der Rainforest Alliance (RA), das sich oft auf Tropenfrüchten findet, stoßen immer wieder auf Kritik. Sie gelten vielen als zu weich und industrienah. Zudem wurden auf RA-zertifizierten Bananenplantagen laut OXFAM Arbeiterinnen und Arbeiter entlassen, die sich gewerkschaftlich organisieren wollten.

Fruchtmultis wie Chiquita oder Dole nutzen die RA-Zertifizierung. Ihr Ziel: Farmen sollen über qualitativ bessere Ernten einen höheren Ertrag und damit ein höheres Einkommen erzielen. Die Kriterien der Rainforest Alliance fokussieren auf die Anbaumethoden. Sie sagen nichts über den Handel und die Preisgestaltung aus. Ein Mindestpreis oder eine Prämie sind – anders als bei Fairtrade – nicht vorgesehen.

Menschenrechtsorganisationen werfen auch den großen Handelsunternehmen in Europa eine Mitverantwortung für die verheerenden Arbeitsbedingungen auf Bananen- und Ananasplantagen vor. Fünf Konzerne dominieren in Deutschland den Einkauf von Lebensmitteln. Durch diese Machtkonzentration können Aldi, Metro & Co. die Preise drücken und diktieren – bei Bananen in Ecuador sogar unter den staatlich festgelegten Mindestpreis. Das schadet den Erzeugern in den armen Ländern. Und es widerspricht den sozialen Selbstverpflichtungen, die sich diese Konzerne über Sozialstandards und einen Verhaltenskodex in Hochglanzbroschüren gerne auferlegen.

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Ein Bananen-Check von Ökotest kam zu einem klaren Ergebnis: Nur faire Bio-Bananen können empfohlen werden, etwa Bananen mit dem Fairtrade-Siegel, die fast immer auch das EU-Biosiegel tragen. Es gibt sie in vielen Welt-, Bio- und Naturkostläden, bei Aldi, Globus, Kaufland, Lidl, Norma, Penny, Feneberg, Rewe Dortmund und Netto. Der Fairhandelsimporteur BanaFair vertreibt Naturland- und Fairtrade-zertifizierte Bananen ▶ www.banafair.de. El Puente hat bio-faire getrocknete Bananen und Bananenchips im Sortiment, Ethiquable Deutschland faire Bananen-Fruchtdesserts und Kochbananen-Chips. Fair gehandelte Ananas mit dem Fairtrade-Siegel gibt es im Bioladen. Faire Ananas-Dessertstücke in der Dose verkaufen Rewe, Kaufland und Ethiquable Deutschland; Fruchtriegel und getrocknete Ananas El Puente, und einen Ananas-Mango-Fruchtmix die Gepa.

Weitere Informationen:

- Die Kampagne »Make fruit fair« setzt sich für einen nachhaltigen Handel von Bananen und Ananas ein ▶ www.makefruitfair.de.
- »Die externen Kosten der Bananenproduktion: Eine globale Studie«, Fairtrade International (2017)
- »Billig. Billiger. Banane – Wie unsere Supermärkte die Welt verramschen« von Sarah Zierul, oekom Verlag, München

Macht krank: Unter dem Einsatz von Chemikalien leiden die Arbeiterinnen in den Anbauländern ebenso wie die Endverbraucher in Europa



Faire Löhne auch für die Saisonarbeit

Faire Bananen und faire Ananas wachsen nicht nur auf den Feldern der Kleinbauernfamilien, die sich zu Kooperativen zusammengeschlossen haben, sondern zunehmend auch auf Plantagen. Sowohl Kooperativen als auch Plantagen sind während der Erntezeit auf Saisonarbeiterinnen und -arbeiter angewiesen. Dass diese Arbeitskräfte von der fair zertifizierten Plantage oder Kooperative nicht immer einen fairen Lohn erhalten, hat für massive Kritik an Fairtrade gesorgt.

Auslöser für die Kritik an schlecht bezahlten Saisonkräften auf manchen Fairtrade-Partnerfarmen war eine Studie der Universität London. Ihr Fazit: Viele Hilfs- und Saisonkräfte in Äthiopien und Uganda, die für fair erzeugende Kooperativen und Plantagen arbeiten, sind unterbezahlt. Auch in anderen Ländern kam es immer wieder vor, dass Erzeuger, die vom Fairen Handel profitieren, tage- oder wochenweise Saison- und Wanderarbeiter anheuern, ohne diese gerecht zu entlohnen.

Fairtrade International hat auf die Kritik reagiert und den Standard für lohnabhängig Beschäftigte (Standard for Hired Labour) überarbeitet. Er verpflichtet die Plantagen, Saisonkräfte zu den gleichen Bedingungen zu beschäftigen wie Festangestellte. Das heißt: Sie müssen Wanderarbeitern zumindest den gesetzlichen Mindestlohn bezahlen und die Reallöhne peu à peu so anheben, dass diese ein existenzsicherndes Niveau erreichen.

Der Standard stellt zudem sicher, dass auch Saisonkräfte vom fairen Zuschlag profitieren, den die Beschäftigten in Form einer Prämie über den Verkauf ihrer Ernte erhalten. Etwa, indem diese Fairtrade-Prämie nicht mehr wie bislang ausschließlich in Projekte fließt, die den ortsansässigen Festangestellten nützen, wie zum Beispiel den Bau einer Schule. Vielmehr kann ein Teil der Prämie direkt an alle Arbeiterinnen und Arbeiter ausgezahlt werden. Das kommt auch den Saisonkräften zugute – schließlich ziehen viele Erntehelfer weiter und haben in der Regel nichts von den sozialen Einrichtungen vor Ort.

Problematisch bleibt die oftmals unzureichende Bezahlung von Saisonkräften auf den Farmen von Kooperativen-Mitgliedern. Fairtrade kann für sie bislang keine existenzsichernden Löhne garantieren. Denn die Kleinbauern bekommen kein Gehalt, sondern einen Erntepreis. Damit haben sie oftmals kein existenzsicherndes Einkommen. »Höhere Löhne können sie ihren Saisonarbeitern nur bezahlen, wenn sich alle Akteure einer Lieferkette an den dadurch entstehenden höheren Kosten beteiligen«, sagt Edith Gmeinder von TransFair. »Die Bereitschaft dazu ist bislang allerdings bei den wenigsten Akteuren vorhanden.«

Getränke



Orangen aus Brasilien: Die meisten Pflücker arbeiten zu Hungerlöhnen im Akkord

Fruchtsäfte

Ein Glas Orangensaft gehört für viele Familien wie Kaffee und Brötchen zum Frühstück. Doch unter fairen Bedingungen werden nur die allerwenigsten Orangen angebaut und verarbeitet. Besonders problematisch ist die Situation in Brasilien, dem größten Anbauland von Orangen. Hier liegt die Orangenproduktion in der Hand weniger Konzerne. Diese diktieren die Preise für Orangen – und welchen Lohn die Pflücker erhalten.

Doch weil in Brasilien die Jobs rar und die Menschen arm sind, arbeiten die meisten Pflücker zu Hungerlöhnen und im Akkord – und ohne jegliche soziale Absicherung. Zudem werden sie oftmals ungeschützt Pestiziden ausgesetzt, die auf Orangenplantagen flächendeckend eingesetzt werden. Eine Alternative und einen Ausweg aus Abhängigkeit und Gesundheitsrisiko bietet den Arbeitern jedoch der Faire Handel.

Limonaden

LemonAid, ChariTea und AiLaike sind Limonaden oder Eistees, die sowohl das Bio- als auch das Fairtrade-Siegel tragen. Dass faire Limonaden boomen, ermöglicht die Richtlinie für zusammengesetzte Produkte von Fairtrade International. »Alles, was fair geht, muss fair ins Produkt!« – das ist Grundvoraussetzung. Wie hoch dieser faire Anteil dann ist, hängt vom Rezept ab. Das Fairtrade-Siegel gibt es, wenn ein fairer Mindestanteil von 20 Prozent erreicht wird.

Alkoholika

Dass Genuss, Fairness und Bio zusammenpassen, zeigt sich beim Wein: Auf etlichen Flaschen findet sich entweder das Fairtrade-Siegel, das Naturland Fair-Zeichen oder das Gepa-Fairplus-Logo. Der Wein stammt von Winzern aus Chile, Argentinien, Südafrika und Deutschland, die Trauben nach fairen Kriterien produzieren und weiterverarbeiten. Davon profitieren die Arbeiter der Winzereien und die Winzer gleichermaßen. Fairer Wein wird inzwischen sogar im Herstellerland Südafrika konsumiert.

Wer auf Hochprozentiges oder Bier steht, bekommt beides inzwischen auch fair gehandelt. Es gibt inzwischen Bier mit dem Fairtrade-Siegel, das aus Reis gebraut wird, Rum aus fairem Zucker oder Wodka, der aus südamerikanischer Quinoa destilliert wird.

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Fruchtsäfte

Anbieter von Smoothies, fairem Orangensaft, Orange-Mango- und Multivitaminsaft sind u. a. die Gepa, El Puente, dwp, Aldi Süd, Lidl, Auricher, Bananeira, Burkhardt, Dietz, Niehoffs-Vaihinger oder Jacoby. Die fair gehandelten Fruchtsäfte sind in Supermärkten, Discountern und im Weltladen erhältlich.

Limonaden

Verkaufsstellen von LemonAid und ChariTea finden sich unter ▶ www.shops.lemon-aid.de und ▶ www.charitea.com (GetränkeDealer). Der Eistee AiLike ist über ▶ www.ailike.de erhältlich. Einen fairen Eistee hat auch Pfanner im Sortiment. Ohne Fair-Siegel, aber mit Einkauf über zertifizierte Lieferanten, bietet Baobab Social Business seine Baola Bio-Limonaden an ▶ www.baobab.org. Mit den Erlösen des Getränks, das aus der Frucht des Affenbrotbaums gewonnen wird, werden Straßen- und Waisenkinder in Kenia unterstützt. Unter dem Namen Anjola vertreibt die fritz-kulturgüter GmbH nicht nur ihre legendäre Fritz-Cola, sondern auch mehrere Limonaden, die allesamt bio, fair und vegan sind ▶ www.fritz-kulturgueter.de.

Alkoholika

Den besten Einkaufs-Überblick bietet die Fairtrade-Datenbank ▶ www.fairtrade-deutschland.de/einkaufen/produkt-finder.html. Dort findet man auch eine »Online-Shopping Liste«. Fair gehandelten Wein bekommt



Auch in Supermärkten erhältlich: fair produzierte Smoothies und Säfte

man zudem bei ▶ www.fair-wein.de, der Gepa, el Puente, in den meisten Weltläden, Biosupermärkten und bei Lidl, Aldi Nord, Kaufland, tegut, temma, in einigen REWE- und Edeka-Filialen sowie in real-Märkten. Das holländische Unternehmen Mongozo Beers braut faires Bier aus Reis oder Quinoa und exportiert es nach Deutschland, wo der Importeur Bierlinie es vertreibt ▶ www.bierlinie.de. Die französische Firma ethical wine & spirits verkauft Fairtrade-zertifizierten Wodka, Rum, Gin und Kaffeelikör ▶ www.ethicalws.com.

Fair und regional

Fair & regional – das setzt der Fairhändler dwp aus Ravensburg mit seinem Mango-Apfelsaft um. Sein Beispiel wird nachgeahmt, etwa von ▶ www.hamburgmalfair.de oder der ▶ www.satower-mosterei.de aus Mecklenburg. Einen Apfel-Mango-Maracuya-Saft hat Ethiquable Deutschland im Sortiment.

Der Mengenausgleich – hilfreich für Kleinbauern, wenig transparent für Konsumenten

Kakao, Zucker, Fruchtsaft und Tee – das sind die vier Rohstoffe, die bei Fairtrade, aber auch teilweise bei anderen fairen Anbietern, nicht immer »physisch« im Produkt zurückverfolgt werden können. Möglich macht das der sogenannte Mengenausgleich. Das heißt: In einer Tafel Schokolade oder einer Flasche Orangensaft mit einem fairen Siegel steckt nicht zwingend der Rohstoff aus einer fair erzeugenden Kooperative oder Plantage. Weil diese vier Rohstoffe mangels Nachfrage in zu geringen fairen Mengen produziert werden, um separat verarbeitet werden zu können, dürfen sie mit konventionell erzeugten Kakaobohnen, Zuckerkörnern, Orangen oder Teeblättern vermischt werden. Dies bedeutet im Umkehrschluss aber auch, dass – Prinzip Ökostrom – eine

»normale« Schokoladentafel durchaus auch fair erzeugte Kakaobohnen enthalten kann.

Den Teepflückerinnen oder Kakaobauern einer fair zertifizierten Plantage oder Kooperative ist das im Grunde egal: Sie erhalten für ihre Ernte einen stabilen Preis und zusätzlich die Prämie. Ohne den bei den vier Rohstoffen erlaubten Mengenausgleich würden sie gar nicht vom Fairen Handel profitieren, argumentiert Fairtrade International. Problematisch ist allerdings, dass der fair einkaufende Endkunde im Handel von diesem Mengenausgleich nicht ausreichend erfährt – obwohl TransFair den Hinweis auf Mengenausgleich für Produkte deutscher Lizenznehmer bereits 2012 verbindlich gemacht hat.

Blumen

Die meisten Schnittblumen im deutschen Handel haben eine weite Reise hinter sich: Die Rosen oder Nelken stammen aus Kenia, Kolumbien, Ecuador, Südafrika, Simbabwe oder Tansania. Auch China und Indien drängen in den lukrativen Markt – Deutschland ist nach den USA und Japan das wichtigste Blumenabnehmerland der Welt. Rund 3,4 Milliarden Euro geben die Bundesbürger nach Angaben des Verbands des Deutschen Blumen-Groß- und Importhandels (BGI) jährlich für Schnittblumen aus.

Der arbeitsintensive Anbau von Schnittblumen hat Zehntausende von Arbeitsplätzen geschaffen. Doch die Arbeitsbedingungen auf den meisten Plantagen sind alles andere als fair. Die Löhne liegen häufig nur auf dem Niveau des Mindestlohns oder sogar darunter. Jede dritte in Europa verkaufte Rose ist in Kenia gewachsen – doch dort verdienen eine Arbeiterin oder ein Arbeiter auf einer konventionellen Blumenfarm am Tag weniger, als eine Rose bei uns im Laden kostet.

Um die Zahlung vorgeschriebener Sozialleistungen zu umgehen, bekommen Angestellte von den Plantagenbesitzern oftmals nur Kurzzeitverträge. Oder sie werden über externe Agenturen angestellt. Hinzu kommt, dass Blumenarbeiterinnen und -arbeiter hohen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt werden. In den konventionellen Blumenfeldern werden große Mengen an hochgiftigen Pflanzenschutzmitteln versprüht – oft ohne Schutzkleidung.

Auch auf Fairtrade-Plantagen sind Pestizide zugelassen, wenngleich in geringeren Mengen. Dort ist auch die Zahl der erlaubten Chemieprodukte begrenzt. Vor allem aber erhalten die Gärtner, Pflücker und Sprayer bei Fairtrade einen höheren Lohn sowie zusätzlich eine Prämie für soziale Projekte. Ob diese Fairtrade-Prämie in Schulbücher, einen Gesundheitsposten oder einen gemeinsamen Bus investiert wird, entscheiden die Arbeiter gemeinsam.

Klimabilanz in der Blumenproduktion

Schnittblumen halten nicht lange. Sie müssen innerhalb weniger Tage zum Verbraucher gelangen. Deswegen werden die Blumen aus fernen Ländern auch eingeflogen. Dennoch erzeugen Schnittblumen aus Ecuador oder Kenia nicht zwingend mehr CO₂-Emissionen als Blumen aus Holland, ergab eine Studie der britischen Cranfield University. Ihr zufolge verursachen die in den Niederlanden im Gewächshaus gezogenen Rosen mehr CO₂ als Rosen aus Kenia. Auch die Siegelorganisation TransFair sagt, dass die Klimabilanz der Fairtrade-Rosen gegenüber Rosen aus europäischen beheizten und beleuchteten Gewächshäusern trotz Luftfracht positiv ist. Die Hauptgründe: Gewächshäuser in Holland fressen viel Energie – und kenianische Plantagen schaffen höhere Erträge. Zwischen Mai und September sind allerdings Schnittblumen aus dem heimischen Freilandanbau die klimaschonendere Variante.

Wasserbilanz in der Blumenproduktion

Die Produktion von Schnittblumen verbraucht viel Wasser. Um zu wachsen, benötigt jede Rose etwa vier Liter. Deswegen haben sich vor rund 25 Jahren in Kenia die ersten Blumenfarmen rund um den Naivasha-See angesiedelt. Das Wasser entnehmen sie seitdem entweder direkt dem See oder dem Grundwasser; dorthin fließt das überdüngte Wasser auch zurück. Die Folge: Fische starben, der See kippte 2010 ökologisch um. Der hohe Wasserbedarf der Blumenindustrie grub auch den Bauern der Umgebung buchstäblich das Wasser ab. Nach Angaben von TransFair wird dem See bis heute etwa sechsmal so viel Wasser entnommen, wie ihm zufließt. Dies sowie die Verschmutzung des Sees ist allerdings nicht ausschließlich der Blumenproduktion anzulasten, sondern auch der massiven Zuwanderung in die Seeregion. Heute arbeiten die ersten Blumenfarmen am Naivasha-See mit geschlossenen Wasserkreisläufen. Vorreiter sind dabei die Fairtrade-Plantagen. Fairtrade International hat 2017 die Liste verbotener Substanzen überarbeitet und verschärft.



» Jeden Tag kontrolliere ich Hunderte von Rosen. Ich kappe die Stiele bei 40 Zentimetern, prüfe die Köpfe, sie sind ja sehr empfindlich, und bündle die Rosen – dafür muss ich schnell und sorgsam arbeiten. Ich mag diesen Job, denn durch die Rosen kann ich meine vier Kinder alleine ernähren. Früher, auf konventionellen Rosenfarmen, bekam ich nur einen Kurzzeitvertrag und auch keinen Schutzkittel. Heute habe ich einen festen Arbeitsvertrag, und mit umgerechnet 80 Euro im Monat bekomme ich fast doppelt so viel Geld wie früher. Außerdem sind meine Kinder und ich jetzt krankenversichert, und wenn ich alt bin, bekomme ich eine kleine Rente. Von der Fairtrade-Prämie haben wir, die Arbeitskräfte der Farm, Geräte für das Hospital und Schulbücher gekauft. Lernen ist wichtig, auch für meinen Ältesten. Er will Arzt werden und geht in ein Internat. Zwei Drittel der Kosten übernimmt Finlays, einen Monatslohn im Jahr muss ich beisteuern.«

Ann Chepkirui, 42, Arbeiterin auf der kenianischen Fairtrade-Plantage des britischen Konzerns Finlays

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Am besten werden Blumen regional, saisonal und nicht aus dem beheizten Gewächshaus gekauft. Auch Bio-Blumen vom Wochenmarkt oder aus ökologischen Gärtnereien sind eine gute Wahl: Sie wurden weder mit Pestiziden noch synthetischem Dünger behandelt. Wer faire Rosen kaufen möchte, kann sich im Handel am Fairtrade-Siegel orientieren.

Das Fairtrade-Siegel
www.fairtrade-deutschland.de



Deutschland ist Weltmarktführer bei Rosen mit dem Fairtrade-Siegel. Es gibt sie in Supermärkten und Discountern (u. a. bei Rewe, Edeka und Penny) sowie im Blumenfachhandel (u. a. Blume 2000). Rosen haben es – nach Kaffee – inzwischen sogar zum zweitwichtigsten Fairtrade-Produkt geschafft. Rund 95 Prozent aller Fairtrade-Rosen kommen aus Afrika, vor allem aus Kenia, Tansania und Äthiopien. Hauptimporteur ist Omniflora ▶ www.omniflora.com. Anders als bei Kaffee oder den meisten anderen Fairtrade-Produkten gibt es bei Fairtrade-Rosen allerdings keinen garantierten Mindestpreis für die Erzeuger. Auf der Webseite ▶ www.fairtrade-deutschland.de/einkaufen.html listet eine Suchmaschine alle deutschen Floristen, Supermarktketten und Baumärkte auf, die fair gehandelte Blumen anbieten.

Natursteine

Natursteine sind überall zu finden – in Häusern und Gärten, Fußgängerzonen und auf Marktplätzen, in alten und rekonstruierten Gebäuden und auch auf Friedhöfen. Eine Million Tonnen Gestein wie Granit, Sand- und Kalkstein, Marmor, Schiefer oder Schotter werden allein in Deutschland jährlich verarbeitet. Rund 80 Prozent davon kommen zu Schnäppchenpreisen aus Indien und China, den beiden größten Natursteinproduzenten der Erde.

Dort herrschen in den Steinbrüchen oftmals schlimme Zustände: Kinderarbeit ist in vielen Minen Indiens noch verbreitet – obwohl landesweit verboten. Das deutsche Südwind Institut geht davon aus, dass etwa 15 Prozent der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Steinbrüchen minderjährig sind. Besonders schlimm ist die Lage in den zahlreichen kleinen Minen des informellen Sektors: In sengender Hitze werden 40 Kilogramm schwere Presslufthammer und Kompressoren bedient oder Steine in mühseliger Handarbeit geschlagen.

Weil Arbeitskleidung wie Ohren- und Mundschutz oder Helme fehlen, werden die Arbeitskräfte in den von Steinstaub belasteten Minen zudem häufig krank. Viele leiden unter Silikose (Staublunge), weil sie permanent den Stein- und Quarzstaub einatmen. Entsprechend

niedrig ist die Lebenserwartung: Sie beträgt gerade einmal etwa 40 Jahre. Dennoch weigern sich die meisten Natursteinhändler, Baumärkte oder Küchenhersteller, ihre Zuliefererwege transparent zu machen. Oder sie verweisen auf die für Verbraucher nichtssagenden und nicht immer zwingend von seriösen Dritten kontrollierten »kinderfrei«-Garantien, die sie von den Zulieferern schriftlich erhalten haben.

Eine der größten Konsumentinnen von Natursteinen ist die öffentliche Hand. Bund, Länder und Kommunen kaufen mit Steuergeldern Steine, die sie in hiesigen Innenstädten zu Pflastersteinen, Fußgängerzonen oder Gehwegen verarbeiten. Viel zu selten denken sie dabei an die Situation der Sklavenarbeiter in den Steinbrüchen. Dabei könnte der Staat über sein Beschaffungswesen weitaus stärker als der einzelne private Verbraucher auf Importeure und Natursteinhandel dahingehend Druck ausüben, dass diese auf saubere Zulieferung achten. Doch in der Regel bekommt bei der staatlichen Auftragsvergabe das günstigste Angebot den Zuschlag – also mit Produkten aus Billiglohnländern. Und das, obwohl das Vergaberecht allen Kommunen erlaubt, dass nicht mehr allein der Preis für den Zuschlag ausschlaggebend sein muss.





Gefährliche Arbeit: Die Lebenserwartung der indischen Steinbrucharbeiter beträgt im Schnitt 40 Jahre

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Wer Natursteine ohne Kinderarbeit kaufen möchte, kann sich an zwei Siegeln orientieren:

Das Siegel XertifiX
www.xertifix.de



Der Verein XertifiX, gegründet von sozialen Aktionsgruppen, der Gewerkschaft

IGBAU, Politikern und Steinmetzen, will die Arbeitsbedingungen in Steinbrüchen und Verarbeitungsbetrieben in Indien, China und Vietnam verbessern und Kinderarbeit ausmerzen. Gefördert werden auch die Einhaltung aller ILO-Kernarbeitsnormen, faire Löhne und Arbeitszeiten, ein sicherer und gesunder Arbeitsplatz und grundlegender Umweltschutz. XertifiX hat hierzu in einem Multi-Stakeholder-Prozess einen ausführlichen Standard entwickelt, der schrittweise erfüllt werden muss. Die Steinbrüche und die Verarbeitung werden jährlich zweimal auditiert, einmal davon immer unangekündigt. Werden die Zertifizierungskriterien erfüllt, erhalten die Produkte das Standard-Zertifikat – oder das PLUS-Zertifikat, wenn sie die wichtigsten Kriterien erfüllen.

Alle Lizenznehmer und Händler, die fair produzierte XertifiX-Ware auf den Markt bringen, finden sich unter
► www.xertifix.de/haendler.

Schlimme Zustände: In vielen indischen Minen schlagen Arbeiter die Steine in mühseliger Handarbeit

Das Label Fair Stone
www.fairstone.org



Der Verein Fair Stone e.V. ist mit der Überwachung und Weiterentwicklung des WiN=WiN Fair Stone Standards

betraut und vor allem in China, Vietnam und Indien aktiv. Er hat in enger Kooperation mit Natursteinimporteuren einen internationalen Sozial- und Umweltstandard für Natursteine eingeführt. Essentielle Kriterien sind dabei die ILO-Kernarbeitsnormen. Auch der Mindestlohn muss zwingend bezahlt werden. Fair Stone verzichtet allerdings darauf, in die Preisgestaltung des Handels einzugreifen oder vor Ort den Bau von Schulen oder Gesundheitsstationen durchzusetzen.

Händler und Steinmetze dürfen mit dem Gütezeichen Fair Stone werben, sobald sie folgende Bedingungen erfüllen: Ihre Importeure müssen eine Erklärung ihrer Lieferanten vorlegen. In dieser verpflichten sie sich, die ILO-Kernarbeitsnormen einzuhalten und die Arbeitsbedingungen in den Betrieben und Steinbrüchen zu verbessern. Kinderarbeit und Schuldknechtschaft sind ausgeschlossen. Die Händler und Zulieferer haben drei Jahre Zeit, diesen in mehreren Stufen zu erreichenden Sozialstandard umzusetzen, der neben den ILO-Kernarbeitsnormen auch Gesundheits- und Umweltschutz umfasst. Spätestens nach Ablauf dieser Umstellungsphase müssen registrierte Betriebe einen Third-Party-Audit (TÜV, QS Zürich) bestehen. Die registrierten Lieferketten werden durch angekündigte und unangekündigte Inspektionen der lokalen Fair Stone Repräsentanten überwacht.

Eine Liste der Fair Stone-Partner im Handel findet sich unter ► <http://fairstone.org/partner/partner/>

Elektronik

Ob Smartphone, Computer oder Kamera – Elektronikprodukte gelten als kultig, modern und sauber. Das Gegenteil trifft auf ihre Produktion zu: Denn sowohl in den Minen, die Rohstoffe für Handy & Co. liefern, als auch in den Fabriken, in denen die Einzelteile zu einem Gerät zusammenschraubt werden, herrschen oftmals menschenunwürdige Arbeitsbedingen. Selbst Minderjährige werden dort häufig ausgebeutet. Und auf den Müllhalden in Afrika, wo der Elektronikschrott häufig landet, holen Kinder die begehrten Rohstoffe aus den ausgedienten Geräten. Dabei schädigen sie ihre Gesundheit durch den Kontakt mit giftigen Chemikalien oftmals dauerhaft.

Durch diese Zustände hat das Hochglanz-Image der IT-Branche Kratzer bekommen. Vertreter von Menschenrechtsorganisationen sind in Fabrikhallen Chinas auf Arbeitskräfte gestoßen, die für Dumpinglöhne täglich zehn bis zwölf Stunden Spielkonsolen, Laptops oder MP3-Player oder Leiterplatten für Computerkonzerne und die Hersteller von Unterhaltungselektronik zusammenbauen.

Mitunter enden die eklatanten Arbeitsrechtsverletzungen tödlich: In einer von Foxconn, einem Konzern aus Taiwan, betriebenen Fabrik in China haben sich 2010 mehrere junge Arbeiter aufgrund des massiven Arbeitsdrucks, der Erschöpfung nach einem stehenden 14-Stunden-Tag, 80 bis 100 Überstunden pro Monat und wegen eines nahezu militärischen Drills umgebracht. Foxconn ist einer der größten Zulieferer von Apple. Der Konzern stellt aber auch Geräte für Hewlett-Packard und Dell her. Auditoren der US-amerikanischen Fair Labor Association sind zudem bei Apple-Zulieferern in den zurückliegenden Jahren immer wieder auf Kinderarbeit gestoßen. Anfang 2018 wurde Samsung in Frankreich wegen des Verdachts auf Kinderarbeit in Zulieferfirmen angeklagt. Die sozialen Mindeststandards, die Markenfirmen formuliert haben, existieren oft nur auf dem Papier.

Besonders problematisch sind die Zustände in den Minen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Tief unter der Erde werden die Rohstoffe für die Elektronikteile gewonnen. Allein ein Handy enthält mehr als 30 unterschiedliche Metalle wie Kupfer, Kobalt, Zinn, Platin oder Nickel. Ohne Coltan, aus dem das hitze- und säurebeständige Edelmetall Tantal für Kondensatoren gewonnen wird, würde kein Handy, kein Computer,



kein Musikplayer und keine Spielkonsole funktionieren. Doch das seltene Erz wird wie auch Kobalt und Zinn bis heute vornehmlich in der Demokratischen Republik Kongo gefördert. Mit dem Verkauf des begehrten Rohstoffes finanzieren die Kriegsparteien – Rebellen, Milizen und Armee – seit Jahren ihren blutigen Bürgerkrieg. Ihre Kunden sind in erster Linie Unternehmen aus Westeuropa, Asien oder den USA. Und das, obwohl die meisten Konzerne leugnen, Coltan aus Kriegsgebieten zu beziehen.

Ein Label für faire Elektronik wird es so bald nicht geben. Für eine glaubhafte Zertifizierung, die eine faire Herstellung bescheinigt, ist der Produktionsprozess zu komplex und unübersichtlich: Ein Laptop besteht aus Hunderten Einzelteilen, ebenso viele Zulieferer produzieren sie. Dennoch können Verbraucherinnen und Verbraucher bereits heute beim Kauf eines Smartphones oder Computers darauf achten, dass der sozial-ökologische Rucksack des Endgeräts leichter wird – etwa, indem sie Endgeräte aus zweiter Hand kaufen, die Geräte so lange wie möglich nutzen oder sie bei Bedarf aufrüsten anstatt sie zu entsorgen. Zudem können Konsumentinnen und Konsumenten Transparenz fordern und im Laden nachhaken, unter welchen Bedingungen die Unternehmen produzieren lassen. Kommt keine zufriedenstellende Antwort, wird nicht gekauft – oder diejenige Firma belohnt, die soziale Belange stärker berücksichtigt.



Elektroschrotthalde in Ghana: Ein Junge verbrennt die Plastikummantelung der Kabel, um an den Kupferdraht zu kommen

Das Fairphone
www.fairphone.com

FAIRPHONE Seit 2014 bietet eine holländische Initiative das Fairphone an: ein Smartphone auf Android-Basis, das nach Angaben des Herstellers teilweise aus Rohmaterialien besteht, für deren Abbau niemand in Minen ausgebeutet wurde. Ein wirklich »fares« Handy ist auch das Fairphone nicht. Aber die Initiative dokumentiert erstmals jeden Schritt der Lieferkette. Die Rohstoffe Kobalt und Zinn stammen nach ihren Angaben aus konfliktfreien Minen im Kongo, das Wolfram kommt aus Ruanda und das Gold aus einer Fairtrade-zertifizierten Mine in Peru. Ebenso wie seine herkömmliche Konkurrenz wird das Fairphone, das es in zweiter Auflage gibt, in China zusammengeschaubt. Jedoch werden die Arbeitsbedingungen in der dortigen Fabrik nach Angaben von Fairphone von unabhängigen Prüfern kontrolliert.

Darauf können Sie beim Einkauf achten

100 Prozent fair erzeugte Elektronik gibt es noch nicht. Jedoch versuchen einzelne Initiativen, sozial und ökologisch sauberere Produkte zu produzieren:

Faire Maus
www.nager-it.de



Nager-IT heißt der kleine Verein aus Deutschland, der eine teil-faire

Computermaus entwickelt hat. Nager-IT konnte die Lieferkette zu zwei Dritteln fair gestalten. Bauteile wie Leiterplatten oder Kondensatoren stammen aus Deutschland, Japan oder Israel. Beim Chip hingegen haben die Initiatoren bislang keine Wahl: Geliefert wird er von einem chinesischen Unternehmen, das in Malaysia und auf den Philippinen produzieren lässt. Zusammgebaut wird die Maus in einer Integrationswerkstatt in Bayern.

Weitere Initiativen

Das Nachhaltigkeitssiegel TCO Certified
www.tcocertified.de

Sozialstandard in der IT-Produktion mit Schwächen, es fehlt etwa ein effektives Beschwerdemodell um sicherzustellen, dass die Sozialstandards auch umgesetzt werden. Außerdem verpflichtet er die Hersteller nicht zu einer verantwortlichen Nutzung von Chemikalien in der Produktion.

I am Eco
www.iameco.com

Umweltfreundliche Computer, Laptops und Zubehör aus Irland

Shiftphones
www.shiftphones.de

Dem kleinen deutschen Bruder des Fairphone mangelt es noch an Transparenz

IT-Firmenrating
<https://sehen-und-handeln.ch/it-rating/>
 Die zehn größten IT-Firmen im Ethik-Check

Teppiche

Sie sind schön, farbenfroh, exotisch – und sie sind handgefertigt: Orientteppiche aus Indien, Pakistan, Nepal oder Afghanistan schmücken viele Wohnungen. Vor allem in Deutschland, dem europaweit größten Markt für Orientteppiche, sind sie beliebt.

Was Konsumenten oftmals nicht wissen: Viele dieser Teppiche werden von Kindern und Jugendlichen geknüpft. Zehn bis 14 Stunden sitzen diese täglich an einem Webstuhl und setzen bis zu 8.000 Knoten am Tag. Manche bekommen für ihre Arbeit einen Hungerlohn, manche arbeiten die Schulden ihrer Eltern ab. Körperliche Schäden tragen sie alle davon – die Arbeit ist schwer und erfordert höchste Konzentration. Für die Schule bleibt kaum Zeit.

Bereits Anfang der 90er Jahre machte terre des hommes auf diese Missstände in der Teppichproduktion aufmerksam. Bilder von Jugendlichen, die an die Webmaschinen angekettet waren, haben Verbraucherinnen und Verbraucher sensibilisiert: Der Verkauf von Teppichen aus Indien ging massiv zurück. Um den Absatz ihrer Teppiche besorgt, schlossen sich 1992 mehr als 30 indische Betriebe zur »Vereinigung der Teppichhersteller ohne Kinderarbeit« zusammen.

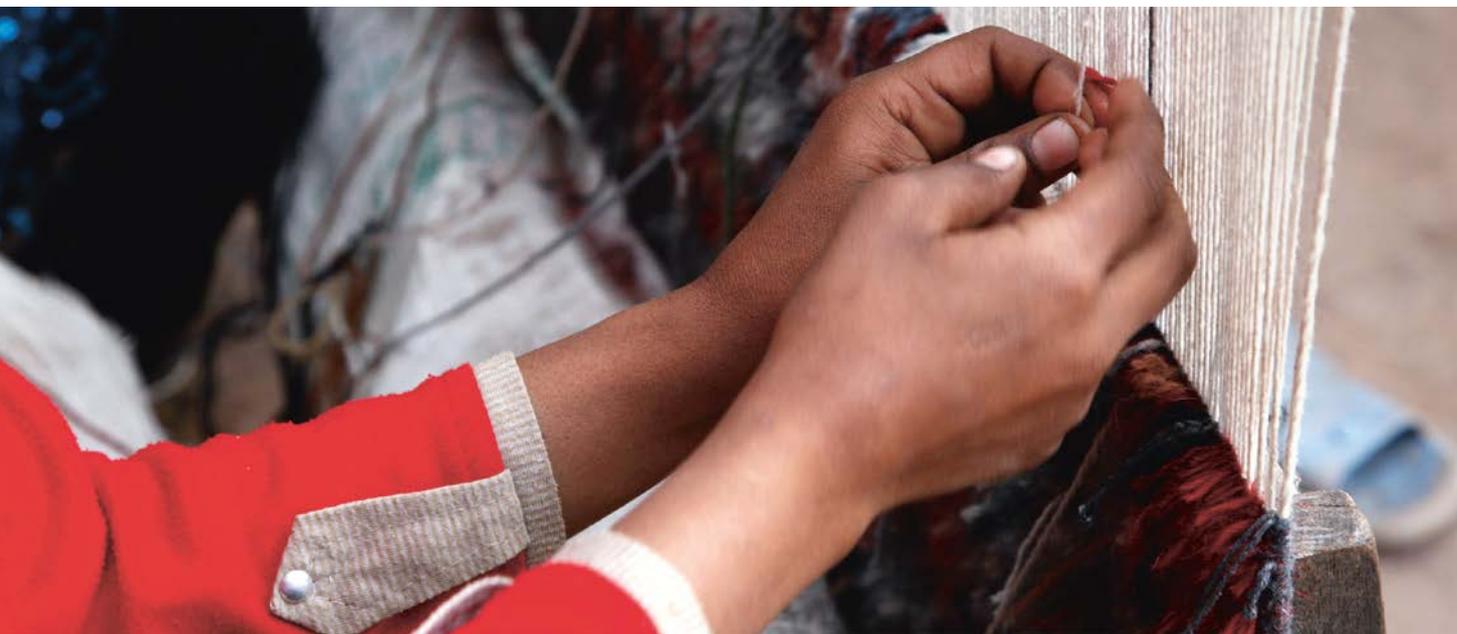
Die Branche selbst entwickelte 1994 über den Verein »Care & Fair – Teppichhandel gegen Kinderarbeit e.V.« ein eigenes Etikett ▶ www.care-fair.org. Europäische Teppichimporteure verpflichten sich mit dieser Initiative, die Auswüchse illegaler Kinderarbeit in Indien, Nepal oder Pakistan zu bekämpfen. Verbraucherschützer bleiben skeptisch; schließlich handelt es sich bei dem Care & Fair-Gütezeichen um eine Initiative des Deutschen Teppichverbands selbst. Eine effektive Kontrolle findet nicht statt.

Als aussagekräftig gilt hingegen das Firmensiegel Label STEP – seine Initiatoren engagieren sich gegen missbräuchliche Kinderarbeit sowie für eine faire und umweltfreundliche Herstellung handgeknüpfter Teppiche. Ebenso seriös ist das 1995 entwickelte frühere Teppichsiegel Rugmark, das in GoodWeave umbenannt worden ist. Es kennzeichnet Teppiche, die ohne Kinderarbeit hergestellt wurden.

Rund elf Millionen zertifizierte Teppiche wurden inzwischen vor allem von Deutschland, Großbritannien und den USA eingeführt. Die Arbeit von GoodWeave hat dazu beigetragen, Kinderarbeit in der Teppichproduktion in Südasien um 75 Prozent zu senken: Statt ehemals einer Million arbeiten jetzt noch rund 250.000 Kinder in Knüpfereien. Der prozentuale Anteil der Kinderarbeit in Nepal sank nach Angaben von GoodWeave von elf Prozent Mitte der 90er Jahre auf mittlerweile drei Prozent.

Heute ist einer von drei in Deutschland verkauften Orientteppichen zwar garantiert ohne Kinderarbeit. Doch für eine Entwarnung ist es zu früh: Nach Angaben von Kinderrechtsexperten sitzen immer noch viele Minderjährige an den Webstühlen, insbesondere in Privathaushalten der ländlichen Gebiete. Mit einer Verlagerung der Arbeit in den informellen Sektor und in die Heimarbeit ist es heute schwerer, die Arbeitsbedingungen zu überprüfen.

Bis zu 8.000 Knoten am Tag: In Südasien arbeiten etwa 250.000 Kinder als Teppichknüpfer



Darauf können Sie beim Einkauf achten

Wer einen Teppich ohne Kinderarbeit kaufen möchte, kann dies beispielsweise bei El Puente, Hess Natur oder der Gepa tun. Oder sich an zwei Siegeln orientieren:

Goodweave

www.goodweave.org



Diese globale, nicht-kommerzielle Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, ausbeuterische Kinderarbeit in der Teppichindustrie in Südasien abzuschaffen. Auch sollen die Arbeitsbedingungen für erwachsene Teppichknüpferinnen und -knüpfer verbessert und soziale und Umweltstandards eingehalten werden.

In Indien, Nepal und Afghanistan haben inzwischen mehrere hundert Teppichhersteller und Exporteure eine Lizenz von GoodWeave. Diese Hersteller verpflichten sich, keine Kinder unter 14 Jahren zu beschäftigen, gesetzliche Mindestlöhne zu zahlen, Gesundheitschecks bei den Knüpfern zu veranlassen und alle Aufträge offenzulegen. Einen garantierten Mindestlohn für die Produzenten sieht GoodWeave nicht vor, auch keine konkreten Umwelt- oder Gesundheitsstandards. Unter dem Produktzeichen ist es durchaus erlaubt, dass Kinder über 14 Jahren zu Hause, also in den kleinen Werkstätten der Familien, ein bis zwei Stunden am Tag mithelfen – solange sichergestellt ist, dass sie die Schule besuchen können. GoodWeave wird nach der ISO 65 der ISEAL Alliance zertifiziert, der Dachorganisation aller Gütesiegel weltweit.

Finanziert werden die Grundschulen und Gesundheitsstationen für ehemalige Knüpferkinder und ihre Familien sowie die unangekündigten Kontrollen durch eine Lizenzgebühr in Höhe von 1,75 Prozent des Einfuhrwertes auf den Verkaufspreis. Diese Lizenzgebühr müssen alle zugelassenen Importeure zahlen, um das GoodWeave-Siegel für ihre Produkte verwenden zu dürfen.

Von GoodWeave zertifizierte Teppiche gibt es bei Versandhäusern wie Otto, Heinrich Heine, bonprix, bei Designern wie liv interior oder Einzel- und Onlinehändlern wie myfelt, Vossberg oder Tranquillo. Verkaufsstellen finden sich unter ▶ www.goodweave.de.



Heimarbeit: Die Arbeit in der Teppichindustrie hat sich zusehends in den informellen Sektor verlagert

Label STEP

www.label-step.org



Label STEP engagiert sich gegen missbräuchliche Kinderarbeit sowie für eine faire und umweltfreundliche Herstellung handgeknüpfter Teppiche.

Gegründet wurde das Label 1995 von Schweizer Entwicklungsorganisationen wie Brot für alle und Fastenopfer. Betreut wurde das Label bis 2013 von der Max-Havelaar-Stiftung, der Schweizer Schwesterorganisation des deutschen Vereins TransFair. Seit 2014 ist es unabhängig. Anders als bei GoodWeave handelt es sich beim STEP-Logo nicht um ein Produkt-, sondern um ein Firmensiegel: Wer im Schaufenster mit dem STEP-Zeichen wirbt, muss die gesamte Angebotspalette an handgefertigten Teppichen nach dem Fair-Trade-Standard von Label STEP ausrichten.

Die Läden der Label STEP-Partner finden sich unter ▶ www.label-step.org; darunter sind Edelgrund, Djoharian Teppiche, Jan Kath, Nyhues oder Kiran Kelim & Teppich Kunst.

Textilien & Mode

Aufgeschreckt durch Medienberichte über Kinderarbeit in der Textilproduktion haben zwar die meisten Produzentenländer und auch die Auftraggeber aus den Industriestaaten Kinderarbeit in den Exportbetrieben verboten. Doch Menschenrechtsorganisationen und Gewerkschaften stoßen insbesondere bei Subunternehmen und Heimarbeit bis heute immer wieder auf Minderjährige.

Zudem herrschen in den Textilfabriken oft Zustände, die einer modernen Sklaverei ähneln: Die Menschen arbeiten in Hitze und Lärm, oftmals in einsturzgefährdeten Gebäuden, unter Akkordvorgaben, zu unbezahlten Überstunden und zu einem Monatslohn, der kaum zum Überleben reicht. Viele werden gedemütigt, beschimpft, Frauen auch sexuell belästigt.

Ausbeutung findet aber nicht nur in asiatischen Textilfabriken statt, sondern rund um den Globus, in Mittelamerika ebenso wie in Ländern Südosteuropas, kritisiert die Kampagne für Saubere Kleidung ► www.saubere-kleidung.de. Besonders erschreckend: Zehntausende syrische Bürgerkriegsflüchtlinge – auch Kinder – schufteten in türkischen Textilfabriken zu Niedrigstlöhnen.

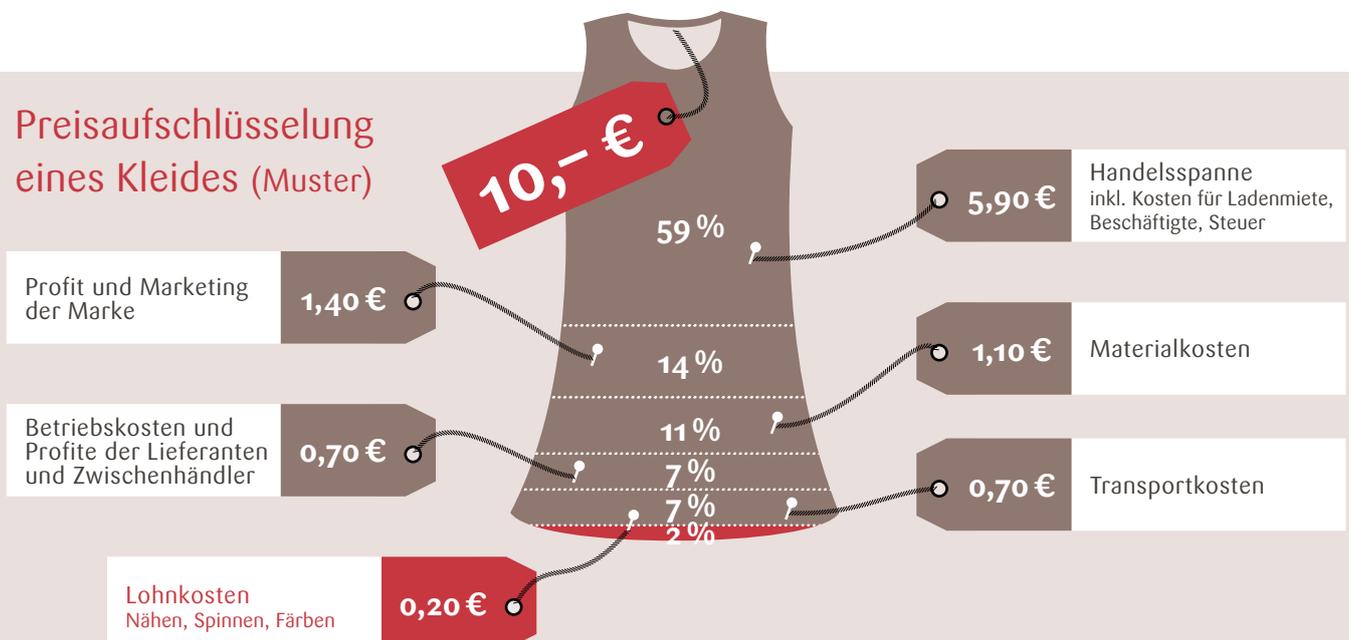
Schaut man darauf, wer beim Kauf eines T-Shirts wie viel verdient, wird das Ausmaß der Ausbeutung in der Produktion von Mode und Heimtextilien besonders deutlich: Gerade einmal ein bis drei Prozent des Ladenpreises gehen an die Arbeiterinnen und Arbeiter der Textilindustrie – egal, ob exklusive Markenware oder Discountermode. Der Löwenteil des Profits bleibt beim Handel und den Marken.

Ein wirklich fair erzeugtes Hemd oder T-Shirt wird es in den großen Modehäusern so schnell nicht geben. Einer der Gründe: Kaum ein anderes Produkt durchläuft so viele Wertschöpfungsstufen. Bis sie als fertiges Kleidungsstück im Laden hängt, legt beispielsweise eine Jeans oft mehrere tausend Kilometer zurück: Die Baumwolle wird in Indien gepflückt, in China oder der Türkei zu Garn gesponnen, das Garn in Taiwan mit Indigo-Farbe aus deutscher Herstellung gefärbt, in Polen zu Stoffen verwebt, der Stoff auf den Philippinen zusammengenäht, und die Jeans in Kroatien endgefertigt. An der Produktion eines Hemdes oder einer Hose sind weltweit über 100 Firmen beteiligt, bestätigt der Gesamtverband textil+mode.

Keine Frage: Zu kontrollieren, ob die Produzenten jeder einzelnen Herstellungsstufe lückenlos Arbeitsrechte oder das Verbot von Kinderarbeit einhalten, ist schwierig – aber nicht unmöglich. Doch freiwillige Selbstverpflichtungen der Modeindustrie, wie etwa im Textilbündnis der Bundesregierung, reichen nicht, den überfälligen Kurswechsel weg von »Discountmode« hin zu einheitlichen Sozial- und Umweltstandards zu erreichen. Noch ist der öffentliche Druck zu schwach, um zu erreichen, dass auch große Textilkonzerne in Europa seriösen Organisationen wie der Fair Wear Foundation beitreten. Auch weil das Gros der Kundinnen und Kunden noch immer am liebsten an den Wühltischen von Primark, Kik & Co. nach Schnäppchen jagt.

Faire Mode bietet keines der großen Mode- und Handelshäuser an. Manche Konzerne und Marken haben bestenfalls Einzelteile oder einzelne Kollektionen aus fair erzeugter Baumwolle oder in geringem Umfang Recyclingware im Sortiment. Allerdings bringen Weltläden, aber auch immer mehr kleine Modedesigner, fair erzeugte T-Shirts oder Jeans auf den Markt. Auch Fairtrade hat einen fairen Standard für das gesamte Kleidungsstück – quasi vom Baumwollfeld bis zum Ladentisch – entwickelt.

Preisauflösung eines Kleides (Muster)



Darauf können Sie beim Einkauf achten

Pullover, Blusen, Schals, Tücher, aber auch Taschen, Accessoires oder Heimtextilien gibt es im Weltladen, bei Contigo oder El Puente. Kundinnen und Kunden können sich beim fairen Einkauf zudem an folgenden Initiativen orientieren:

Die Fair Wear Foundation

www.fairwear.org



Die Fair Wear Foundation (FWF) ist eine unabhängige Non-Profit-Organisation mit Sitz in Amsterdam. Der Arbeitsverhaltenskodex der FWF gilt als einer der strengsten in der Textilbranche. Inzwischen sind mehr als

80 Mode- und Outdoorfirmen der Initiative beigetreten, darunter Hess Natur, Takko sowie Deuter, Vaude, Jack Wolfskin und Schöffel. Die Foundation unterstützt ihre Mitglieder bei der schrittweisen Umsetzung dieses fairen Kodex. Das erste und lange Zeit einzige Mitglied aus Deutschland war Hess Natur. Eine Liste der Marken findet sich auf der Homepage.

Das Fairtrade Siegel für Baumwolle (Fairtrade Certified Cotton)

www.fairtrade-deutschland.de



Seit 2005 vergibt Fairtrade ein Gütezeichen für Kleidungsstücke, Wäsche und Heimtextilien aus Baumwolle und Mischgeweben. Es bezieht sich allerdings nur auf die Produktion der Baumwolle. Die Baumwollbauern und Pflückerinnen bekommen einen fairen Mindestpreis für ihre Ernte.

Zertifizierte Unternehmen müssen allerdings auch in der weiteren Produktionskette – also in Spinnereien oder Nähereien – darauf achten, dass sie für die Angestellten soziale Mindeststandards erfüllen. Eine Liste aller Anbieter von Fairtrade-Baumwolltextilien, darunter Armedangels, Gardeur, Aldi oder Ernsting's family, findet sich in der Produktdatenbank auf der Internetseite.

Fairtrade Textilstandard

www.fairtrade-deutschland.de

Der 2016 von Fairtrade International verabschiedete Standard soll helfen, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter entlang der gesamten Wertschöpfungskette in der Textilindustrie zu

verbessern. Dabei verpflichten sich die teilnehmenden Unternehmen, innerhalb einer Frist von maximal sechs Jahren existenzsichernde Löhne zu zahlen. Aufgrund des komplexen Zertifizierungsprozesses wird es allerdings noch dauern, bis Textilien mit dem »Fairtrade Textile Production Siegel« im Laden gekauft werden können. Erste deutsche Teilnehmer am Programm sind Brands Fashion, Melawear und 3Freunde.

Cotton Made in Africa

www.cotton-made-in-africa.com



Die nachhaltige Baumwollinitiative Cotton Made in Africa fördert den Anbau und die Vermarktung afrikanischer Baumwolle. Unterstützt wird sie u. a. von der Welthungerhilfe, dem Naturschutzbund Deutschland und dem World Wide Fund for Nature.

Rund 780.000 Kleinbäuerinnen und -bauern profitieren von der Initiative, etwa durch Schulungen. Ihnen werden zwar die Ausgaben für Saatgut oder Dünger vorfinanziert, aber keine existenzsichernden Löhne zugesichert. Unterstützt werden der Bau von Schulen, eine sichere Trinkwasserversorgung und Frauenkooperativen. Eine Liste der Partner findet sich auf der Homepage. Darunter sind Otto, Penny, S. Oliver, Rewe, Tchibo.

Global Organic Textile Standard (GOTS)

www.global-standard.org



Das GOTS-Zeichen des Global Organic Textile Standards hilft beim umweltbewussten Einkauf. Initiiert hat es u. a. der Internationale Verband der Naturtextilwirtschaft IVN ▶ www.naturtextil.com. Mittlerweile sind weltweit über

4.600 Betriebe GOTS-zertifiziert. Von GOTS ausgezeichnet werden nur Textilprodukte, die mindestens aus 70 Prozent biologisch erzeugten Naturfasern nach EU-Öko-Verordnung bestehen. Alle Verarbeitungsbetriebe müssen zudem in der gesamten Textilkette – also vom Baumwollfeld über die Spinnerei bis zu den Konfektionären – soziale Mindestkriterien erfüllen. Darunter fallen auch das Verbot von Kinder- und Zwangsarbeit. Was fehlt, sind Hinweise auf existenzsichernde Löhne und das Recht auf Vereinigungsfreiheit. Über eine Datenbank auf der Webseite finden Verbraucher Firmen, die das Zeichen nutzen.

Tourismus

Rund 1.3 Milliarden Fernreisen im Jahr verzeichnet die Welttourismusorganisation (UNWTO) – das sind etwa achtmal so viel wie vor 40 Jahren. Die Zahl wird noch zunehmen, denn auch Menschen aus Indien, China, Brasilien und Südafrika reisen zunehmend ins Ausland. Das hat Folgen für Klima und Umwelt. Doch davon zeigen sich die Deutschen weitestgehend unbeeindruckt. Urlaub ist für die meisten von ihnen so normal wie Autofahren oder die tägliche Dusche. Kaum ein Tourist wundert sich darüber, wenn ihm ein und derselbe Hotelkellner in einem exotischen Reiseland morgens das Frühstück serviert, mittags am Buffet steht und abends noch den Cocktail in der Strandbar mixt. Für einen in der Branche eher üblichen Zwölf-Stunden-Tag erhält der Kellner einige wenige Euro – und, wenn es gut läuft, etwas Trinkgeld.

Zwar bietet der weltweite Tourismus vielen Menschen in armen Ländern einen Job. Doch oft handelt es sich um saisonale Jobs und einfache Tätigkeiten, für die keine besondere Qualifikation oder Ausbildung nötig ist. Entsprechend schlecht werden die Angestellten entlohnt. Der Verdienst vieler im Tourismus Beschäftigter liegt in armen Ländern unter dem Existenzminimum – und auch in den reichen Ländern kaum über Sozialhilfeniveau. Nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation ILO liegen die Löhne im Tourismus um durchschnittlich 20 Prozent niedriger als in anderen Branchen.

Auch Kinderarbeit ist im Tourismus weit verbreitet. Die ILO schätzt, dass die Branche weltweit 13 bis 19 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren beschäftigt. Sie arbeiten in Küchen, als Fremdenführer, Reinigungskräfte oder verkaufen Souvenirs. Ein großes Problem ist Kinderprostitution: Auch zahlreiche deutsche Männer fliegen gezielt ins Ausland, um Sex zu haben – oftmals mit Minderjährigen. Die ILO schätzt, dass weltweit knapp eine Million Kinder sexuell ausgebeutet werden.

Zwar ist die Tourismusindustrie nicht die Auslöserin für Kinderprostitution. Aber Billigflüge und günstige Hotelangebote in exotischen Reiseländern verschärfen das Problem. terre des hommes hat gemeinsam mit anderen Organisationen Kampagnen gegen die Ausbeutung von Kindern im Zusammenhang mit Tourismus ins Leben gerufen. So wurden deutsche Reiseveranstalter aufgefordert, ihr Personal in den Hotels vor Ort für das Problem zu sensibilisieren. Airlines wurden angehalten, an Bord von Ferienfliegern Aufklärungspots gegen Kinderprostitution zu zeigen.



Kinderarbeit im Tourismus:
Viele Kinder arbeiten als Verkäufer am Strand

Darauf können Sie vor Ihrer Reise achten

Viele Tourismusanbieter werben mit Nachhaltigkeit und gerechten Löhnen, ohne dieses Versprechen zu erfüllen. Wer wissen will, welcher Reiseveranstalter sich gegen Kinderprostitution ausspricht, und wer eine Reise buchen möchte, bei der auch das Zimmermädchen einen fairen Lohn erhält, findet hier die entsprechende Information:

Das TourCert-Siegel

www.tourcert.org



Was sich bei Bananen, Baumwollhemden und Blumen immer mehr durchsetzt, hält auch im Tourismus Einzug: Seit 2009 können sich Tourismusunternehmen mit dem

TourCert-Siegel auszeichnen lassen. Dazu müssen sie soziale und ökologische Anforderungen erfüllen. Bewertet wird die gesamte Dienstleistungskette einer Reise vom Papierverbrauch im Büro des Veranstalters über eine möglichst klimaschonende An- und Abreise zum Urlaubsort bis hin zur Auswahl geeigneter Hotels, die festgelegte Sozial- und Umweltnormen erfüllen. Mehr als 200 Touristikunternehmen haben sich inzwischen zertifizieren lassen, darunter Reiseveranstalter, Reisebüros, Destinationen und Hotels; eine Liste findet sich unter »Community« auf der Internetseite. Vergeben wird das Siegel von der TourCert (GbR). Gesellschafter sind unter anderem die gemeinnützigen Institutionen Tourism Watch, die Fachhochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, kate-Umwelt & Entwicklung und Naturfreunde International.

forum anders reisen

www.forumandersreisen.de



Im »forum anders reisen« haben sich rund 140 Reiseveranstalter zusammengeschlossen. Sie streben einen nachhaltigen Tourismus an, der nach eigenen Angaben »langfristig ökologisch tragbar, wirtschaftlich machbar sowie ethisch und sozial gerecht für ortsansässige Gemeinschaften sein soll«. Auf der Website des Forums finden Verbraucherinnen und Verbraucher die Liste der Reiseunternehmen und können direkt mit dem jeweiligen Veranstalter in Kontakt treten. Wer Mitglied im »forum anders reisen« werden möchte, muss das Tourcert-Siegel vorweisen und sich innerhalb von vier Jahren fair zertifizieren lassen. Mitglieder sind u. a. Aventoura, Biketeam Radreisen, Hauser Exkursionen, Neue Wege oder SKR Reisen.

The Code

www.thecode.org



2001 erarbeitete die internationale Kinderschutzorganisation ECPAT einen Verhaltens-

kodex zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung im Tourismus ▶ www.ecpat.net. Diesen »Code of Conduct for the Protection of Children from sexual Exploitation in Travel and Tourism« (kurz: The Code) haben sowohl der Deutsche Reisebüro- und Veranstalterverband (DRV) sowie der Bundesverband der deutschen Tourismuswirtschaft (BTW) als Selbstverpflichtung unterzeichnet. Deutsche Mitglieder sind u. a. das Forum anders reisen, Studiosus Reisen und TUI Group. Aber auch internationale Hotelketten wie Hilton, Hyatt oder Accor machen mit.

Weitere Informationen

»FAIRreisen« von Frank Herrmann, oekom Verlag München, 2016: Das neue Standardwerk zum nachhaltigen Tourismus geht ausführlich auf die Schattenseiten des Massentourismus ein, gibt aber auch konkrete Tipps, wie man fair und grün reisen kann.

www.humanrights-in-tourism.net Die Mitglieder, darunter Brot für die Welt ebenso wie die Veranstalter Studiosus, Gebeco und Hauser Exkursionen, haben ein öffentliches Bekenntnis zu den Menschenrechten abgegeben und sich verpflichtet, eine entsprechende Unternehmensstrategie umzusetzen.

www.fairunterwegs.org Was wir für bessere Arbeitsbedingungen im Tourismus tun können, hat die tourismuskritische Organisation AKTE zusammengefasst.

<http://fair-reisen.brot-fuer-die-welt.de> Die Webseite von Tourism Watch und Brot für die Welt gibt humorvoll und ohne erhobenen Zeigefinger praktische Tipps zum fairen und sozial verantwortlichen Reisen.

www.tourism-watch.de Der Informationsdienst Dritte Welt-Tourismus engagiert sich gemeinsam mit ökumenischen Partnern für einen nachhaltigen, sozial verantwortlichen und umweltverträglichen Tourismus.

www.atmosfair.de Wer hier spendet, kompensiert die durch sein Reisen verursachten Klimagase und fördert damit Klimaschutz- und Sozialprojekte. Neben Myclimate ▶ www.myclimate.org die bekannteste Klimaagentur.

www.sympathiemagazin.de Der Studienkreis für Tourismus und Entwicklung ▶ www.studienkreis.org veröffentlicht die als Urlaubsvorbereitung bestens geeigneten »Sympathiemagazine«. Sie erlauben einen Blick hinter die touristischen Kulissen der Länder und werben für Respekt vor dem Fremden, vor anderen Kulturen und Religionen.

Schmuck

Ob Diamanten, Edelsteine, Silber oder Gold – Schmuck steht für Gefühle, Schönheit, auch Reichtum. Doch fair gefördert wird der Rohstoff für die glitzernden Stücke so gut wie nie. Diejenigen, die ihn schürfen und bearbeiten bleiben in der Regel arm.

Edelsteine

Seit langem steht die Diamantenindustrie in der Kritik, sogenannte Blutdiamanten – also Diamanten aus Konfliktgebieten – im Angebot zu haben. In einigen Ländern Afrikas wie der Demokratischen Republik Kongo, Angola, Sierra Leone oder Liberia finanzierten und finanzieren Warlords brutale Bürgerkriege teilweise mit illegal gehandelten Edelsteinen. In Simbabwe zwingen Soldaten Arbeiter, für sie in Minen nach Diamanten zu suchen. Oft schufteten dort auch Kinder. Diamantenindustrie und mehrere Staaten verpflichteten sich zwar im sogenannten Kimberley-Prozess, keinen Handel mehr mit sogenannten »Konflikt- oder Blutdiamanten« zuzulassen und vereinbarten eine Herkunftsdeklaration von Diamanten. Allerdings handelt es sich um eine reine Selbstverpflichtung – mit der Folge, dass es auch das Kimberley-Regelwerk bislang aufgrund fehlender Kontrollinstanzen und Sanktionen nicht schaffte, den illegalen Diamantenhandel zu unterbinden.

Gold

Gold ist beliebt – sei es als Wertanlage, Zahnfüllung oder Hochzeitsring. Doch das glänzende Edelmetall hat eine Kehrseite: Bauernfamilien werden für Goldminen von ihrem Land vertrieben, Schürfer in armen Ländern ausgebeutet und Böden und Gewässer durch das zur Goldgewinnung benötigte Quecksilber und Zyanid zerstört. Durch Goldbergbau entstehen jährlich Hunderte Millionen Tonnen an giftigem Sondermüll. Da es viel Wasser braucht, um Gold aus dem Gestein herauszulösen, wird Bauernhöfen, die in der Umgebung von Goldminen ihr Land haben, buchstäblich das Wasser abgegraben. Die größten Produzentenländer sind China, Australien, die USA, Russland, Peru und Südafrika. Rund 80 Prozent des Goldes werden in industriellen Großminen gefördert, der Rest von kleinen Schürfern, die oftmals allein oder in kleinen Gruppen, meist ohne Lizenz und Arbeitsvertrag arbeiten. Weiterverarbeitet wird das Gold überwiegend in China und Indien – unter teils katastrophalen Bedingungen, ähnlich denen der Textilbranche. Auch Kinder müssen unter ausbeuterischen Bedingungen Gold schürfen – etwa in Kleinminen in Mali oder im Amazonasgebiet. 50 bis 70 Prozent der jährlich geförderten Goldmenge verarbeitet die Schmuckindustrie, das meiste in Indien und der Schweiz. Den Rest verbrauchen unter anderem die Elektronik- und Computerindustrie sowie die Gerätemedizin. Oder er wird als Goldbarren eingelagert.

Silber

Silberschmuck ist ein hübsches Mitbringsel aus dem Urlaub – aber Touristen wissen selten, wie viel Arbeitszeit in der Fertigung steckt. Oder welche Ausbeutung in der Gewinnung des Erzes. Etwa in den Silberminen von Potosí in den bolivianischen Anden. Dort hocken die Bergarbeiterinnen und -arbeiter, darunter Minderjährige, zwölf Stunden und mehr in engen Stollen und klopfen mit Hand das Erz aus dem Gestein. Die Männer und Frauen werden selten älter als 40 Jahre – sie sterben an der Staublunge oder bei Unfällen im Stollen.

Gold: 50 bis 70 Prozent der geförderten Menge verarbeitet die Schmuckindustrie





Harte Arbeit für wenig Geld:
Goldschürferinnen in Mali

Darauf können Sie beim Einkauf achten

Fair gehandelten Schmuck bekommt man am besten beim Erzeuger direkt vor Ort. Zu sehen, wie aufwendig Kunsthandwerk hergestellt wird, bereichert jede Urlaubsreise – zumal sich die Produzenten meist über einen Besuch ihrer Kunden freuen. Einige bieten sogar Führungen durch die Werkstatt oder den eigenen Laden an. Doch auch hierzulande finden Schmuckliebhaber Alternativen: Fairen Goldschmuck verkaufen beispielsweise Jan Spille Schmuck-Atelier ► www.janspille.de oder Thomas Becker Schmuck ► www.tbschmuck.de (auch Öko- und Recycling-Gold). Halsketten, Ohrringe und anderen Silberschmuck ohne Kinderarbeit gibt es in den Weltläden, bei Contigo, dwp-die WeltPartner, Südsinn ► www.suedsinn.de oder über ► www.traidgold.com/fairmined-gold-silber.

Schwieriger ist ein sozial verträglicher Kauf bei Diamanten. Bisher gibt es kein einheitliches faires Gütesiegel. Und die vom Kimberley-Abkommen vorgeschriebenen Zertifikate gelten nicht für geschliffene, sondern nur für Rohdiamanten. Für die Interessen kleiner Schürfer setzt sich die niederländische Juwel Tree Foundation ein ► www.jeweltreefoundation.org. Auch die Initiativen Fair Trade in Gems and Jewelry ► www.faire-edelsteine.de und Brilliant Earth ► www.brilliantearth.com achten auf saubere Umwelt-, Sozial- und Arbeitsbedingungen im Schmuck- und Diamantenhandel.

Geld

Mehr als sechs Billionen Euro – so viel Vermögen haben die Deutschen angehäuft. Doch nur einen Bruchteil davon legen sie nachhaltig, also nach sozialen und ökologischen Kriterien, an. Kaum jemand fragt sich, was die Bank, die Versicherung oder sein Pensionsfonds mit dem Geld macht – Hauptsache, es ist möglichst risikofrei investiert und bringt etwas Zins. Dass sie mit ihrem Ersparten womöglich Kinderarbeit fördern oder über ihre Altersvorsorge von ihr profitieren, wissen diejenigen, die sparen, Aktien anlegen oder Rentenbeiträge zahlen, in der Regel nicht.

Verbraucherinnen und Verbraucher sollten sich also mehr Gedanken über die Verwendung ihres Geldes machen. Auch wer keine großen Ersparnisse hat, kann bereits mit der Wahl der Bank eine Entscheidung für oder gegen eine nachhaltige Entwicklung treffen. Alle haben es in der eigenen Hand, ob das Geld Kohle- und Atomkraftwerke, Tabakkonzerne oder den Bau von Waffen unterstützt – oder ein Schulprojekt in Uganda, eine Solarkraftanlage in Spanien oder einen Fairhandelsimporteur in Deutschland.

Es ist ähnlich wie beim Fairen Handel: Das Angebot nachhaltiger Geldanlagen in Deutschland und der Welt wächst zwar beständig. Doch betrachtet man die gesamten Geldanlagen, bleiben sie in der Nische. Kein Wunder: Beim Thema Geld fühlen sich viele

überfordert. Zu groß, zu kompliziert, zu unübersichtlich erscheint der Markt. Auch sind zahlreiche Menschen verunsichert, weil nicht klar ist, was genau sich hinter Begriffen wie »sozial verantwortlich«, »ethisch« oder »ökologisch« verbirgt, wenn es ums Geld geht.

Denn wie Nachhaltigkeit definiert wird, bestimmen diejenigen, die die Finanzprodukte anbieten, letztendlich selbst. Doch statt mit Transparenz und konkreter Verbraucherinformation zu punkten, setzt die Branche lieber auf viel Schein statt Sein, auf moderne Hochglanzbroschüren und ansprechende Webseiten, die mehr täuschen als informieren. Hinzu kommen unzureichende Berichtspflichten von Banken und Versicherungen. Ob sie das Geld wirklich nachhaltig investieren, bleibt nur schwer nachprüfbar.

Wem kann man also trauen, wem nicht? Das fragen sich die Menschen zu Recht, wenn es um ihr Erspartes geht. Aussagekräftige Standards und Siegel, wie man sie bei Lebensmitteln kennt, existieren zwar (s. Kasten) und können bei der Vorauswahl geeigneter fairer und grüner Anlageformen helfen. Doch auch sie verlangen vom Anleger die Mühe, sich mit der Thematik zu beschäftigen. Denn obwohl alternative Anlageformen inzwischen sogar oftmals höhere Renditen erwirtschaften als herkömmliche Finanzprodukte, können auch sie Verluste einfahren.

Nachhaltige Geldanlagen und empfehlenswerte Siegel

FNG – Forum Nachhaltige Geldanlagen

www.forum-ng.org



Das Siegel des Forums Nachhaltige Geldanlagen gilt für nachhaltige Publikumsfonds. Es bietet Mindestanforderungen nach international anerkannten Normen und die Prüfung durch unabhängige Kontrolleure. Die rund 40 ausgezeichneten Fonds finden

sich unter ► www.fng-siegel.org. Hilfreich sind auch die FNG-Nachhaltigkeitsprofile auf der Webseite des FNG. Sie bilden die Nachhaltigkeitsstrategie von mehr als 100 Fonds gut und vergleichbar ab.

ECOreporter.de AG

www.ecoreporter.de



Die ECOreporter.de AG vergibt das ECOreporter-Siegel für nachhaltige Geldanlagen an Banken, Anlageberatungen und für nachhaltige Finanzprodukte. Entscheidend ist, dass das Kerngeschäft nachhaltig sein muss – also etwa die eigenen Anlagen

einer Bank, ihre Kredite und ihre Kundenberatung. Mehr unter ► www.ecoreporter.de/ecoreporter-siegel.

Darauf können Sie bei der Geldanlage achten

Alternativbanken: Anerkannte seriöse nachhaltige Banken sind die Ethikbank ▶ www.ethikbank.de, die GLS Bank ▶ www.gls.de und die Triodos Bank ▶ www.triodos.de. Auf Umweltthemen spezialisiert ist die Umweltbank ▶ www.umweltbank.de. Auch Kirchenbanken wie die Steyler Bank ▶ www.steyler-bank.de oder die Bank für Kirche und Caritas ▶ www.bkc-paderborn.de bieten faire Geldanlagen. Einen Überblick über alle 14 nachhaltigen Banken in Deutschland gibt die Seite ▶ www.geld-bewegt.de/produktcheck.

Crowdfunding: Viele gute Ideen der vergangenen Jahre konnten ohne Bankkredit realisiert werden. Die Schwarmfinanzierung, also die finanzielle Beteiligung vieler Menschen per Internet an einem Projekt, macht es möglich. Plattformen, die ausschließlich ökofaire Projektideen präsentieren, sind u. a. ▶ www.oneplanet-crowd.com, ▶ www.ecocrowd.de oder ▶ www.oekom-crowd.de. Einen guten Überblick über Crowdfunding und Crowdinvesting gibt es bei ▶ www.crowdfunding.de.

Mikrokredite: Wer möchte, kann Menschen in armen Ländern unbürokratisch und schnell mit einem kleinen Geldbetrag helfen, etwa über die Internetplattformen ▶ www.kiva-deutschland.org oder ▶ www.babyloan.org.

Stimmrechte: Kleinaktionäre können ihr Stimmrecht dem Dachverband Kritische Aktionäre ▶ www.kritische-aktionaeere.de übertragen. Über gebündelte Stimmen können Unternehmen bei Hauptversammlungen leichter zu nachhaltigem Wirtschaften verpflichtet werden.

Bürgerbeteiligungen: Meist geht es um regionale und kommunale Wind- und Solarparks, die engagierte Bürgerinnen und Bürger gemeinsam finanzieren, um beispielsweise den Energiekonzernen dezentrale, ökologische Strukturen entgegenzusetzen. Aber auch Bürgerbeteiligungen sind nicht immer verlustfrei. Mehr zu Risiken von Bürgerbeteiligungen unter ▶ www.vernunftekraft.de.

Oikocredit: Die Genossenschaft vergibt seit 1975 Kredite an Kleinunternehmen weltweit, darunter viele Projekte des Fairen Handels. Mit 200 Euro erwirbt man einen Anteilschein. Die jährliche Dividende liegt meist bei zwei Prozent ▶ www.oikocredit.de.

Weitere Informationen

Private Altersvorsorge: Immer noch informieren Pensionsfonds ihre Anleger unzureichend, was die (oft mangelnde) Nachhaltigkeit der Anlage betrifft. Informationen bieten ▶ www.faire-rente.de, ▶ www.facing-finance.org (Broschüre »Wie fair ist meine Riester-Rente?«) oder ▶ www.geld-bewegt.de/altersvorsorge-mit-nachhaltigkeitsstandards.

Checkliste Nachhaltige Geldanlage: Im ausführlichen Kapitel Faire Geldanlage des Einkaufsratgebers »Fair einkaufen – aber wie?« (Verlag Brandes & Apsel, aktualisierte Neuauflage Anfang 2019).

Nachhaltigkeitsrankings: Mit ihrer Hilfe können Anleger ethisch-ökologische Finanzprodukte besser beurteilen. Empfehlenswert sind der Natur-Aktien-Index (NAI, ▶ www.nai-index.de) und der Global challenges Index (GCX, ▶ www.gcindex.com).

www.facing-finance.org
www.urgewald.org
www.nachhaltiges-investment.org
www.forum-ng.org
www.geld-bewegt.de
www.faireinkaufenaberwie.blogspot.de > Faires Geld

Gemeinschaftsstiftung terre des hommes

Wer mehr Geld hat, als er im täglichen Leben verbrauchen kann oder will – und wer will, dass dieses Geld Sinn macht, kann sich auch an die Gemeinschaftsstiftung terre des hommes wenden. Hier ist Ihr Geld dauerhaft für bedürftige Kinder da.

Kontakt:
 Karin Kammers
k.lammers@tdh.de
www.tdh-stiftung.de



Weiterführende Literatur & Links

»Fair einkaufen – aber wie?« von Martina Hahn und Frank Herrmann, Verlag Brandes & Apsel, 5. Auflage. Der Ratgeber für Fairen Handel, für Mode, Geld, Reisen, Elektronik und Genuss bietet alle Hintergründe und Erklärungen zum Fairen Handel. Außerdem konkrete Einkaufshilfen für alle Produkte von A-Z. Die komplett aktualisierte 6. Auflage erscheint Anfang 2019.

»Fairer Handel: Erfolgsmodell mit Schwächen«, Südklink-Magazin 178, Sonderausgabe zum Fairen Handel des Inkota-Netzwerks, Ende 2016.

»Imperiale Lebensweise: Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus« von Ulrich Brand und Markus Wissen, oekom, 2017. Immer mehr Menschen bedienen sich an ökologischen und sozialen Ressourcen, um sich einen hohen Lebensstandard zu sichern. Die Autoren analysieren die Ursachen dieser imperialen Lebensweise und zeigen Wege zu ihrer Überwindung auf.

»Ein Wegweiser durch das Label-Labyrinth«, Christliche Initiative Romero, 2017. Dieser Labelguide nimmt Lebensmittel- und Textilsiegel unter die Lupe. Ein Ampelsystem hilft beim schnellen Überblick.

»Leute machen Kleider – Eine Reise durch die globale Textilindustrie« von Imke Müller-Hellmann, Osburg Verlag, 2017. Die Autorin ist nach Bangladesch, Vietnam und China gereist, um die Näherinnen ihrer Kleidungsstücke aufzuspüren. Herausgekommen ist eine Reise durch die globale Textilproduktion mit überraschenden Einblicke in eine gigantische, weltweit vernetzte Industrie.

www.kirstenbrodde.de Auf der Homepage der Greenpeace-Expertin finden sich aktuelle Links und Entwicklungen zum Thema nachhaltige Mode.

www.label-online.de Die Verbraucher Initiative e.V. mit Sitz in Berlin erklärt, welche Siegel was bedeuten – und welche auch etwas taugen.

www.fian.de Die internationale NGO kämpft für Menschenrechte und gegen Hunger und hat etliche Studien zu Rohstoffen und Ausbeutung veröffentlicht.

www.oeko.de Das renommierte Freiburger Öko-Institut forscht zu Themen der nachhaltigen Entwicklung und hat u. a. Studien zum Kupfer-Abbau im Kongo veröffentlicht.

www.oxfam.de Der deutsche Ableger der britischen NGO setzt sich für einen gerechten Handel ein. Oxfam hat mehrere Studien über die Rolle der großen Handelsketten veröffentlicht.

www.suedwind-institut.de Das Institut für Ökonomie und Ökumene in Siegburg hat Studien über Ausbeutung und fehlende Sozialstandards in der Textil-, Kakao- oder Diamantenindustrie veröffentlicht sowie Berichte zu den Themen Freihandel und Textilien.

www.cleanclothes.org, www.saubere-kleidung.de Die Clean Clothes Campaign ist ein Netzwerk von Organisationen und Gewerkschaften aus 16 europäischen Ländern, die sich die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der globalen Bekleidungsindustrie und die Stärkung der Arbeiterinnen und Arbeiter zum Ziel gemacht hat. Die deutsche Sektion – die Kampagne für saubere Kleidung – informiert auf ihrer Website über aktuelle Entwicklungen und über Kampagnen.

www.nachhaltige-beschaffung.info ist das zentrale Portal der Kompetenzstelle für Nachhaltige Beschaffung öffentlicher Auftraggeber. Es informiert über Gesetze, Regelungen, Leitfäden und Beispiele aus Bund, Ländern und Kommunen.

Du bewegst mehr als Du gibst

 terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not